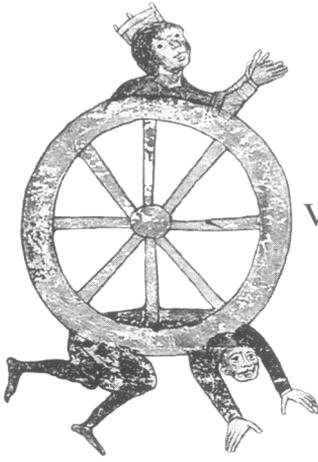


Georg Jostkleigrew

Das Bild des Anderen

Orbis mediaevalis



Vorstellungswelten des Mittelalters Band 9

Herausgegeben von
Hans-Werner Goetz
Wilfried Hartmann
Peter Segl
Helmut G. Walther

Georg Jostkleigrewe

Das Bild des Anderen

Entstehung und Wirkung deutsch-französischer Fremdbilder
in der volkssprachlichen Literatur und Historiographie
des 12. bis 14. Jahrhunderts



Akademie Verlag

Diese Arbeit ist im Graduiertenkolleg 516 „Kulturtransfer im europäischen Mittelalter“ an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg entstanden. Ihr Druck wurde mit Mitteln finanziert, die die Deutsche Forschungsgemeinschaft dem Graduiertenkolleg 516 sowie dem Münsteraner Sonderforschungsbereich 496 „Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme vom Mittelalter bis zur Französischen Revolution“ zur Verfügung gestellt hat.

ISBN 978-3-05-004394-4

ISSN 1438-7689

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 2008

Das eingesetzte Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten.
Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
in irgendeiner Form – durch Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein
anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von
Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

Einbandgestaltung: Jochen Baltzer

Druck und Bindung: Druckhaus „Thomas Müntzer“, Bad Langensalza

Printed in the Federal Republic of Germany

Inhalt

Vorwort	9
DIE GRUNDLAGEN	11
1 Gegenstand, Methoden und Zielsetzung der Untersuchung	13
1.1 <i>Mauritius von Craûn</i> oder: Das Problem des Prologs. Von mittelalterlichen Fremdbildern und ihrem kulturellen „Ort“	13
1.2 Die wechselseitige Wahrnehmung von <i>Imperium</i> und <i>Regnum Franciae</i> : Ein Forschungsüberblick	23
1.3 Methodische und theoretische Grundlagen von Untersuchung und Quelleninterpretation	28
1.4 Übergeordnete Fragestellungen der Untersuchung	36
1.5 Gliederung der Untersuchung	42
2 Die Quellen	46
2.1 Historiographische Texte	46
2.2 Literarische Texte	54
3 Geographische Terminologie	55
3.1 <i>Germanie, Alemaigne, Tiois pays</i>	56
3.2 <i>Gallia, Francrîche, Kerlingen, Welschiu lant</i>	58
TEIL I: DIE ENTSTEHUNG DEUTSCH-FRANZÖSISCHER FREMDBILDER IN LITERATUR UND GESCHICHTSSCHREIBUNG	61
A Strukturen und Dimensionen der Fremdwahrnehmung	63
1 Quantitative Strukturen der historiographischen Fremdwahrnehmung	63
1.1 Instrumente zur quantitativen Analyse der historiographischen Wahrnehmung des Nachbarn. Methodische Vorüberlegungen	64
1.2 Quantitative Analyse ausgewählter Chroniken: Die relative Häufigkeit der Erwähnungen des Nachbarn im Vergleich	67
1.3 Die chronologische Struktur der Erwähnungen des Nachbarn	69

1.4	Die thematischen Kontexte der Erwähnungen des Nachbarn	77
1.5	Geographische Horizonte der Geschichtsschreibung im deutsch-französischen Kontext	81
1.6	Zusammenfassung	82
2	Verborgene Fremdwahrnehmung: „Offene“ und „verdeckte“ Kenntnisse über den Nachbarn	84
2.1	„Verdeckte“ Kenntnisse, „offene“ Kenntnisse und die Selektion historischer Nachrichten in historiographischen Texten	85
2.2	Verdeckte Kenntnisse über das Reich im französischsprachigen Bereich ...	88
2.3	Verdeckte Kenntnisse über Frankreich im deutschsprachigen Raum	93
2.4	Zusammenfassung	103
3	Zeitliche, räumliche und ethnische Dimensionen der historiographischen Konstruktion des Nachbarraumes	105
3.1	Vorüberlegungen	105
3.2	Die <i>Sächsische Weltchronik</i>	107
3.3	Die <i>Grandes Chroniques de France</i>	113
3.4	Ottokars <i>Steirische Reimchronik</i>	125
3.5	Zusammenfassung	134
B	Parameter der Entstehung spezifischer Fremdbilder	137
1	Das Fremde als Abbild des Eigenen: Französische Perspektiven auf Verfassungsstrukturen des hochmittelalterlichen Reichs	137
1.1	Ein literarischer Blick auf das Reich: Jean Renart	138
1.2	Erbrecht oder Wahl? Französische Deutungen der Königserhebungen im staufischen Reich	142
2	Transfer und Übersetzung. „Karolingische“ Frankreichbilder in der deutschsprachigen Historiographie und Literatur	156
2.1	Die mittelalterliche Frage nach der Nationalität Karls des Großen als Anzeiger eines nationalen Bewußtseins?	157
2.2	Entstehung und Fortwirken eines literarischen Frankreichbildes im Transfer: Die deutsche Wilhelmsepik und die <i>Franzoyser</i>	170
2.3	Zusammenfassung	203
C	Die Entstehung deutsch-französischer Fremdbilder – Zusammenfassung	205
TEIL II: WAHRNEHMUNG UND BEWERTUNG DES VERHÄLTNISSES VON <i>IMPERIUM</i> UND <i>REGNUM FRANCIAE</i> IN DEN DEUTSCH- UND FRANZÖSISCHSPRACHIGEN LITERATUREN		
211		
A	Die mittelalterliche Wahrnehmung der Beziehungen von <i>Impe-</i>	

	<i>rium</i> und <i>Regnum Francia</i> . Forschungsüberblick und Untersuchungsansatz	213
B	Die Wahrnehmung der Beziehungen zwischen <i>Rîche</i> und <i>Francrîche</i> in den deutschsprachigen Quellen	221
1	Juristische Konzepte: Das kaiserliche <i>dominium mundi</i> und Frankreich	221
1.1	Der französische König als Vasall und „dinestman“ des Kaisers: Zwei literarische Belege	225
1.2	Ein ambivalentes Rechtsverhältnis: Frankreich und das Reich in Otto-Ottokars <i>Steirische Reimchronik</i>	230
1.3	Ein historisches Randphänomen: Das Konzept kaiserlicher Herrschaft über Frankreich in der übrigen deutschsprachigen Tradition	239
1.4	Zusammenfassung	244
2	Ein deutsch-französischer Konflikt? Die Wahrnehmung der staufisch-angevinischen Auseinandersetzungen um das Königreich Sizilien	245
2.1	Die staufisch-angevinischen Auseinandersetzungen in der deutschsprachigen Literatur und Historiographie außerhalb Österreichs	245
2.2	Eine regionale Sondertradition: Ottokar von Steiermark und die österreichische Chronistik	250
2.3	Zusammenfassung	255
3	Konzepte der Feindschaft zwischen dem Reich und Frankreich	256
3.1	Ottokar von Steiermark und die „deutsch-französische Deutung“ von Konflikten im burgundisch-lothringischen Raum	256
3.2	Eine „deutsch-französische“ Feindschaft? Wirkungen und Grenzen des Konzepts bei Ottokar und in der übrigen volkssprachlichen Historiographie	265
3.3	Zusammenfassung und Ausblick	271
4	Die Wahrnehmung der Beziehungen von <i>Rîche</i> und <i>Francrîche</i> . Zusammenfassung	272
C	Die Wahrnehmung der Beziehungen von <i>Empire</i> und <i>Roiaume de France</i> in den französischsprachigen Texten	276
1	Juristische Konzepte: Weltherrschaft und partikulares Kaisertum in der französischen Literatur und Historiographie	276
1.1	Ein Herrscher wie alle anderen. Die Stellung des deutschen Herrschers in Epik und Roman	277
1.2	Das kaiserliche <i>dominium mundi</i> als zeitgeschichtliches Deutungsmuster in historiographischen Texten des 12. und 13. Jahrhunderts	288
1.3	Das kaiserliche <i>dominium mundi</i> als zeitgeschichtliches Deutungsmuster in historiographischen Texten des 14. Jahrhunderts	301

1.4	Zusammenfassung	314
2	Das „Schwert der Kirche“ und der Kaiser: Entstehung und Entwicklung eines französischen Selbstbildes im Konflikt von <i>Imperium</i> und <i>Sacerdotium</i>	315
2.1	<i>Tyrannis et ecclesiae hostibus et potissimum (...) imperatori audacter resistere</i> “: Die Neuerfindung eines alten Selbstbildes bei Suger von St-Denis	315
2.2	Das Papsttum als konfliktvermittelnde Instanz zwischen Kaiser und König. Wirkung und Grenzen dieser Vorstellung im 13. Jahrhundert	318
3	Das „Schwert der Kirche“ und die sizilischen Staufer: Anwendung und Aufgabe eines französischen Selbstbildes im Konflikt von <i>Imperium</i> und <i>Sacerdotium</i>	327
3.1	Französische Quellenzeugnisse zu den staufisch-angevinischen Auseinandersetzungen um Sizilien	328
3.2	Die traditionelle Deutung der staufisch-angevinischen Kämpfe: Ein französischer Kreuzzug gegen die Feinde der Kirche	335
3.3	Die Abwendung von der Tradition: Der Streit um Sizilien als juristischer Konflikt	341
3.4	Die Aufgabe der Tradition	348
3.5	Frankreich als „Schwert der Kirche“. Zusammenfassung	360
4	Von brüderlicher Freundschaft zu förmlichem Vertragsverhältnis. Konzeptionen der Freundschaft zwischen <i>Imperium</i> und <i>Regnum Franciae</i>	361
4.1	Konzeptionen der Freundschaft im 12. und 13. Jahrhundert: „ <i>Amour</i> “, „ <i>amistie germaine</i> “ und „ <i>alliance</i> “	362
4.2	Konzeptionen der Freundschaft im 14. Jahrhundert: Die gegenseitige seitige eidliche Zusicherung territorialer Integrität	374
4.3	Zusammenfassung	382
5	Die Beziehungen zwischen <i>Empire</i> und <i>Roiaume de France</i> . Zusammenfassung	383
	ZUSAMMENFASSUNG UND AUSBLICK	389
	Anhänge	399
	Verzeichnisse	407
	Abkürzungsverzeichnis	407
	Verzeichnis der eingesehenen Handschriften	408
	Verzeichnis der Quelleneditionen	409
	Literaturverzeichnis	417
	Register	440

Vorwort

„La France est le plus beau pays du monde“ – diese feste Überzeugung meiner Aix-er Freunde war das Leitmotiv unserer Exkursionen in die Provence, und ich fand sie durch das dortige Geschichtsstudium bald auch an anderer Stelle bestätigt. Mochte sich auch der Umfang der „France“ gewandelt haben: Die Vorstellung, daß Frankreich das schönste Land der Welt sei, ließ sich über die Umbrüche der Revolution und des Absolutismus hinweg bis ins Mittelalter verfolgen. Ob ähnliche Kontinuitäten auch die Deutschlandbilder der französischen Gesellschaft prägen, ist mir damals hingegen unklar geblieben – nicht zuletzt deshalb, weil ich bis heute nicht sicher bin, welche Elemente die französische Wahrnehmung des heutigen Deutschland dominieren. Wie aber entstehen solche Fremdbilder? Woraus speisen sie sich, in welcher Beziehung stehen sie zur Selbstsicht und untereinander, für welche Gruppen erlangen sie Verbindlichkeit, welche Wirkung zeitigen sie?

Aufgrund meiner fachlichen Interessen hat es mich gereizt, diesen Fragen in Bezug auf das Hoch- und Spätmittelalter nachzugehen und damit eine deutsch-französische Epoche in den Blick zu nehmen, deren politische, soziale, kulturelle, vor allem aber mediale Verfaßtheit sie von der heutigen Zeit unterscheidet. Dennoch hoffe ich, daß die Untersuchung der deutschen und französischen Fremdbilder des Mittelalters auch Ansatzpunkte für eine Auseinandersetzung mit entsprechenden modernen Vorstellungen bietet. Inhaltlich prägen heute in der Regel zwar genuin zeithistorische Einflüsse die Wahrnehmung des Anderen. Im Falle Frankreichs sind dies etwa die Erinnerung an die deutsch-französischen Kriege des 19. und 20. Jahrhunderts, die 1963 vertraglich besiegelte Freundschaft zwischen den beiden Staaten oder in jüngster Zeit gerade auch die Furcht vor der wirtschaftlichen Konkurrenz und aggressiven Dumping-Politik des Exportweltmeisters Deutschland.

Gleichwohl wirft die Untersuchung der Wahrnehmung des Anderen eine Reihe übergeordneter Fragen auf, die für das Verständnis sowohl der vormodernen wie der modernen Epochen von Bedeutung sein können. Welchen Status messen wir Fremdbildern bei? Stellen sie die Erzeugnisse machtzentrierter Diskurse dar? Welche medialen Einflüsse prägen sie? In welchem Verhältnis stehen literarische und außerliterarische Faktoren ihrer Gestaltung? Und konkreter: Handelt es sich bei den betreffenden Vorstellungen um Werkzeuge der Ausgrenzung oder – im Gegenteil – der Vereinnah-

mung? Welche Rolle spielen „nationale“ Vorstellungen in „vornationaler“ Zeit? Diese und weitere Aspekte wollte ich behandeln – nicht in einem epochenübergreifenden Vergleich, der nicht zu leisten gewesen wäre, wohl aber so, daß Bezugspunkte für die interdisziplinäre Diskussion sichtbar werden.

Die vorliegende Arbeit stellt die gekürzte und besonders im zweiten Teil überarbeitete Fassung meiner Dissertation dar, die im Sommersemester 2005 unter dem Titel „Vertraute Nachbarschaft und kontingente Fremdheit. Untersuchungen zur wechselseitigen Wahrnehmung von ‚*empire d’Alemagne*‘ und ‚*francriche*‘ in der volkssprachigen Historiographie und Literatur des 12.–14. Jahrhunderts“ von der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg angenommen wurde. Die Grundlagen für meine Beschäftigung mit deutsch-französischen Fremdbildern des Mittelalters wurden im integrierten deutsch-französischen Magisterstudiengang der Universitäten Tübingen und Aix/Marseille I (TübAix) gelegt. Die Dissertation selbst entstand 2002-2005 im Erlanger Graduiertenkolleg 516 „Kulturtransfer im Mittelalter“.

Ohne vielfältige Unterstützung hätte diese Arbeit nicht geschrieben werden können. Besonders danke ich Herrn Prof. Dr. Ludger Körntgen (Tübingen, jetzt Bayreuth), der mich ermutigt hat, die Arbeit an der Dissertation aufzunehmen, während der Durchführung als Ansprechpartner zur Verfügung stand und auch das Korreferat übernommen hat. Ein gleicher Dank gilt Herrn Prof. Dr. Klaus Herbers, der die Arbeit in Erlangen betreut hat, sowie dem Graduiertenkolleg 516 und seinem Sprecher, Herrn Prof. Dr. Hartmut Kugler, für materielle und ideelle Förderung. Das Graduiertenkolleg habe ich als Ort eines offenen, fruchtbaren und (fast immer) freundschaftlichen „Transfers“ zwischen den verschiedenen mediävistischen Disziplinen im Gedächtnis; den Betreuern, Stipendiaten und Freunden des Kollegs, die Teile und Vorstufen meiner Arbeit kritisch diskutiert und mir durch Hinweise geholfen haben, möchte ich herzlich danken. Zu danken habe ich darüber hinaus dem Deutschen Historischen Institut Paris und seinem damaligen Direktor, Herrn Prof. Dr. Werner Paravicini, für die Gewährung eines Kurzstipendiums, das mir die Aufarbeitung wichtiger Handschriftenbestände in den Pariser Bibliotheken ermöglichte. Schließlich weiß ich mich den Herausgebern für die Aufnahme meiner Dissertation in die Reihe „Orbis Mediaevalis“ verpflichtet; ihnen verdanke ich auch weiterführende inhaltliche Hinweise. Dem Akademie Verlag und seinem Lektor, Herr Manfred Karras, habe ich im Zusammenhang mit der Drucklegung am Ende auch für die erwiesene Geduld zu danken.

Die größte Bedeutung hatte für mich jedoch die Unterstützung meiner Eltern, meiner vier Geschwister und vor allem meiner Frau. Sie boten einen Raum, in dem bei allem Interesse für wissenschaftliche Fragestellungen ganz andere Dinge wichtig waren. Das war mindestens ebenso viel wert wie die Tatsache, daß meine Eltern das gesamte Studium finanziert haben, daß mein Bruder Niklas die erste Hälfte der Arbeit einer strengen inhaltlichen Kritik unterzogen hat und meine Frau Christina an jedem Arbeitsschritt beteiligt war.

DIE GRUNDLAGEN

1 Gegenstand, Methoden und Zielsetzung der Untersuchung

Wer im Mittelalter nach Konstruktionen von Identität und Alterität, nach Fremdbildern und Geschichtsvorstellungen sucht, die historisch erfahrbare Andersheit und Fremdheit¹ betreffen, der darf an die Quellen nicht einfach die Frage stellen: Was dachte man im Mittelalter über diese oder jene Völkerschaft? Er riskiert sonst, aus den diversen Lasterkatalogen der Epoche etwa die Antwort zu erhalten: Die Franzosen sind hochmütig, die Deutschen (Bier-)Trinker und die Engländer Schweifträger („*caudati*“)² – und weiß damit nicht viel mehr als zuvor. Denn die Frage, wie man sich mit diesen Schweifträgern, Biertrinkern und Hoffärtigen zu stellen habe, welche Rolle ihnen im größeren Rahmen der Christenheit oder gar im göttlichen Weltplan zukomme, ist ebensowenig geklärt wie diejenige, ob die betreffenden Stereotype die Wahrnehmung der Anderen auch dann prägen, wenn einmal nicht bewußt über sie gesprochen, sondern etwa ihre Geschichte und politische Verfaßtheit in den Blick gerückt wird. Will der Historiker hier zu Aufschlüssen gelangen, so hat er unter der Oberfläche von Völkerpsychologie und frühnationalen Vorurteilen nach sehr viel differenzierteren, komplexen Stereotypenkonstruktionen zu fahnden – denn um Stereotype handelt es sich wie bei jeder verallgemeinernden Rede natürlich auch hier. Zu diesem Zweck muß er an weniger offensichtlichen, verborgenen Stellen nach weiteren Quellen suchen und sie an ihrem jeweiligen „Ort“ in dem für ihn zugänglichen Vorstellungsraum des Mittelalters analysieren. Im deutsch-französischen Kontext kann eine solche Suche nach aufschlußreichen Quellen für die Wahrnehmung des Anderen etwa zu der mittelhochdeutschen Erzählung *Mauritius von Craûn* (MvC) führen.

1.1 *Mauritius von Craûn* oder: Das Problem des Prologs. Von mittelalterlichen Fremdbildern und ihrem kulturellen „Ort“

Auf den ersten Blick trägt dieses seltsame Werk wenig zur Untersuchung der gegenseitigen „deutsch-französischen“ Wahrnehmung bei. Daß der MvC in den letzten 25 Jahren von einem namhaften Historiker mehrfach als Beleg für eine bestimmte deutsche Sicht auf den französischen Nachbarn angeführt worden ist, scheint nach der Lektüre der ersten 200 Verse völlig unverständlich. Statt nämlich den französischen Raum ins Blickfeld zu rücken, entwirft der deutsche Autor zunächst eine Art Universalgeschichte

-
- 1 Also nicht etwa „metaphysische“ Fremdheit, wie sie in mystischen Visionen oder in Jenseitserfahrungen zum Ausdruck kommt
 - 2 Einschlägige Belege bei Walther, Scherz und Ernst in der *Völker- und Stämme-Charakteristik*, S. 266, 274, 276; vgl. dazu auch Schmutge, *Über „nationale“ Vorurteile im Mittelalter*, hier S. 455f., mit weiteren Quellen und Literatur.

des Rittertums. Wie die Rezipienten seines Werkes „*von wärlichen maeren*“ bereits „*dicke vernomen*“ hätten³, sei die Ritterschaft in Griechenland entstanden und dann über Rom nach „*Karlingen*“ – d. h. nach Frankreich – gekommen. Der Dichter führt dabei seinem deutschen Publikum ein universalgeschichtliches Modell vor Augen, das am ehesten mit zeitgenössischen französischen Vorstellungen zu vergleichen ist, die seit Chrétiens *Cligès*-Prolog (um 1176)⁴ in der französischsprachigen Literatur belegt sind: „*Ce nos ont nostre livre apris,/Que Grece ot de chevalerie/Le premier los et de clergie./Puis vint chevalerie a Rome/Et de la clergie la some,/Qui or est an France venue*“⁵. Spätestens seit den *Grandes Chroniques de France* (GCF) (1274) des Primat von Saint-Denis ist diese Vorstellung in der erweiterten und präzisierten Form der *translatio virtutum*⁶ zum Kernideologem einer französischen Identitätskonstruktion avanciert: Der besondere Rang des französischen Königreichs sei dadurch begründet, daß „*clergie*“ und Ritterschaft in Frankreich den Glauben in besonderer Weise stärken. Gemeinsam seien sie aus Griechenland über Rom nach Frankreich gekommen; hier sollten sie, wenn Gott wolle, noch lange bleiben⁷. Was freilich Primat in wenigen

-
- 3 *Mauritius von Craûn*, V. 1ff. Die Eingangswendung („*Jr habet dicke vernomen*“) soll wohl ganz bewußt einen Anklang an den Beginn von Veldekes *Eneide* herstellen, die ja die erste „*translatio militiae*“ nach Rom zum Gegenstand hat; vgl. Heinrich von Veldeke, *Eneide*, V. 1 („*Jr hebbet wale vernomen*“). Zur hier und anderenorts festzustellenden Beeinflussung des MvC durch Veldeke vgl. den Überblick bei Reinitzer, Kommentar, S. 8,1; daneben besonders Tomasek, Moriz von Craûn, S. 259, S. 276f.
- 4 Zu einer späteren Datierung der Werke Chrétiens vgl. unten S. 88-90, besonders S. 88, Anmerkung 51.
- 5 Chrétien de Troyes, *Cligès*, V. 30-35. Bezüge zwischen *Cligès*- und MvC-Prolog hat insbesondere Worstbrock, *Translatio artium*, S. 20ff. hervorgehoben.
- 6 Der Begriff der *translatio virtutum* ist, soweit ich sehe, bislang noch nicht geprägt; er beschreibt aber präzise die von Primat zum Ausdruck gebrachte Vorstellung, die nicht nur die *translatio milicie* bzw. *artium* (dazu allgemein Worstbrock, *Translatio artium*, sowie in Bezug auf Frankreich Lusignan, *L'Université de Paris comme composante de l'identité du royaume de France: étude sur le thème de la translatio studii*), sondern eben die organische Verbindung der drei Tugenden *fides*, *sapientia* und *militiae probitas* (so Guillaume de Nangis, *Chronicon*, ed. HdF XX, S. 546) umfaßt.
- 7 GCF I, S. 5f.: „*Se la foi i [= en France] est donques plus fervement et plus droitement tenue, ce n'est mie sanz raison. (...) Car la fontaine de clergie, par cui sainte Eglise est soustenue et enluminée, florist à Paris. Si com aucun veulent dire, clergie et chevalerie sont touz jors si d'un acort, que l'une ne puet sanz l'autre; touz jors se sont ensemble tenues, et encores, Dieu merci, ne se departent eles mie. En III regions ont habité en divers tens: en Grece regnerent premierement (...). De Grece vindrent puis à Rome. De Rome sont en France venues. Dieux par sa grace vuelle que longuement i soient maintenues à la loenge et à la gloire de son non, qui vit ...*“. Die Trias von „*foy*“, „*chevalerie*“ und „*clergie*“ wird bereits wenig später zur allegorischen Deutung des französischen Lilienschildes verwandt, vgl. Guillaume de Nangis, *Chronicon*, ed. HdF XX, S. 546. Die Vorstellung der *Translatio artium* ist innerhalb der französischsprachigen Prosaliteratur auch in der Prosa-Version der *Image du monde* des Gossuin von Metz belegt, vgl. *ibd.*, S. 78: „*[A Athenes] regna premierement chevalerie avec la clergie. Et puis s'en vint a Romme qui orendroit est de*

Sätzen darlegt und Chrétien in fünf knappen Versen umreißt, das wird im *Mauritius*-Prolog einerseits in thematisch verengter Form präsentiert, andererseits in sehr großzügiger Weise historisch expliziert. Die ersten 262 Verse des Werkes schildern zunächst jeweils Aufstieg und Niedergang der Ritterschaft in „*Kriechen*“ und „*Rôme*“, wobei deren Verfall z. T. an sehr drastischen Beispielen aufgezeigt wird. Schließlich erfolgt die letzte *translatio milicie* nach „*Karlingen*“; in diesem Land kommt die Ritterschaft durch das Wirken Karls, Rolands und Oliviers zu Ehren. Ohne daß im Text selbst ein Einschnitt deutlich würde, schließt sich dann die eigentliche Erzählung an, in der dem historisch gut dokumentierten Morisse (II.) de Craon⁸ ein pikantes, bisweilen phantastisches Liebesabenteuer angedichtet wird, das letztlich im Bett der Vizegräfin von Beaumont endet: ein Sujet, das mehr als einem Gelehrten im Anschluß an den Ritterschaftsprolog sehr unpassend erscheinen wollte. Gaston Paris wies denn auch gegenüber Edward Schröder entrüstet die Annahme zurück, daß eine solche „historiette scandaleuse“ auf eine französische Vorlage zurückgehen könne⁹. Das war indes eine Wertung, die mehr den deutsch-französischen Rivalitäten des ausgehenden 19. Jahrhunderts als den textuellen Gegebenheiten entsprach. Bis heute aber bildet das Problem des tatsächlichen oder vermeintlichen Bruches zwischen Prolog und Erzählung eine der Scheidelinien, die die divergierenden Deutungsansätze zum MvC innerhalb der Forschung trennen¹⁰. Daß Überlieferung und Textgeschichte des Werkes eine Reihe von Fragen aufwerfen, die immer noch nicht befriedigend geklärt werden konnten – eine verlässliche Datierung des unikal im Ambraser Heldenbuch überlieferten Werkes fehlt ebenso wie eine konsensfähige Rekonstruktion der verlorenen Vorlage¹¹ –, hat nicht dazu beigetragen, den scharfen Gegensatz der Standpunkte abzumildern¹².

So sind auf der einen Seite mehrere grundsätzlich positive Deutungen von Person und Geschichte des Mauritius von Craun zu verzeichnen, die die Annahme einer parodistischen Grundtendenz des (deutschen) MvC verneinen¹³. Die betreffenden

grant regnon. Et chevalerie revint après, qui adès se tenoit près de li. Et puis s'en revint en France, ou chevalerie a grant pouoir, plus qu'en nul lieu du monde. Et ainsi habunde li uns en l'autre. Car chevalerie suit touz jourz clergie la ou ele va adès“.

8 Vgl. dazu Borck, Deutung und Vorgeschichte des 'Moriz von Craun', S. 113f.

9 Paris, Rezension zu E. Schröder (Hg.), Zwei altdeutsche Rittermaeren, S. 466.

10 Vgl. dazu Ortman, Bedeutung der Minne, S. 390: „Eine besondere Crux der Interpretation (...) ist das Verhältnis von Prolog und Handlung“; darauf gestützt Bulang, Höfische Interaktion, S. 211: „Als verstörende Frage (...) findet sich in der Forschung die Suche nach einem Kohärenzprinzip, einem 'roten Faden', der die unterschiedlichen Teile des Textes aufeinander beziehbar macht“. Bulang selbst lehnt es dann ab, nach einer durchgehenden inhaltlichen Kohärenz der „eher lose kompiliert wirkenden Elemente [= Ritterschaftsprolog, Minnetraktat und eigentliche Handlung]“ zu suchen.

11 Vgl. hierzu Ruh, MvC, S. 145f.; Tomasek, MvC, S. 254f.

12 Vgl. Reinitzer, Kommentar, S. 8-10, mit einer knappen Übersicht zu den wesentlichsten Positionen hinsichtlich des Prologs.

13 So vor allem Tomasek, MvC, aber z. B. auch Borck, der als Vorlage des MvC ein „verlorenes Spottgedicht auf Morisses de Craon“ postuliert, vgl. Borck, Deutung und Vorgeschichte des Mo-

Erklärungsansätze können auf den sehr bedeutenden Stellenwert verweisen, den der Dichter in seinem Werk der Minnethematik zugewiesen hat¹⁴. Alle Exzentrizitäten, ja sogar Verfehlungen des idealen Ritters Mauritius erscheinen in einer solchen Perspektive als Folgen seines unbedingten Minnedienstes¹⁵. Diese Deutung kann nicht nur einige explizite Aussagen des MvC für sich in Anspruch nehmen; es gelingt ihr auch, das Werk in Beziehung zu Strömungen der zeitgenössischen romanischen und deutschen Literatur zu setzen¹⁶. Freilich bleiben die bisher vorgelegten Interpretationen aus dieser Richtung eine tiefergehende Erklärung der Funktion des Ritterschaftsprologs schuldig, wenn denn Mauritius' erotisches Abenteuer nicht schlichtweg als exemplarische Verwirklichung des vorbildlichen französischen Rittertums begriffen werden soll.

Auf der anderen Seite stellt eine Reihe von Arbeiten die parodistischen oder kritischen Züge des Werkes in den Vordergrund, wobei freilich keine Einigkeit darüber besteht, was und wie parodiert bzw. kritisiert wird¹⁷. In besonders radikaler Weise haben Kokott und Reinitzer im MvC eine „Warnung vor dem Modell [des Minnedienstes]“ beziehungsweise ein „abschreckendes *exemplum*“ des auf sinnliche Ausschweifung („*luxuria*“) und Prahlucht („*ambitio*“) beschränkten Rittertums gesehen¹⁸; Reinitzer hat das „in die Weltgeschichte eingeordnete *exemplum* [der]

riz von Craûn, S. 140, 144, Anmerkung 70: „[Der] Ansicht, daß der 'Moriz von Craûn' als Parodie der höfischen Liebesidee gelten könne, (...) widersprechen der schwere Ernst des Prologs – mit einem persönlichen Bekenntnis des Dichters zur *vorderlichen minne* (V. 393-97) –, der weitgespannte Rahmen, in den die Minnehandlung eingangs gestellt wird, und vor allem der Schlußabschnitt, dessen klar herausgearbeitete Lehre einer parodistischen Deutung keinen Raum läßt“. Die komischen oder kritisch ausdeutbaren Elemente des MvC führt Borck auf die nicht konsequent durchgeführte Adaptation der französischen Vorlage zurück.

14 Vgl. hier Tomasek, MvC und Ruh, 'Moriz von Craûn'.

15 Vgl. Tomasek, MvC, S. 277/280, sowie aus romanistischer Sicht U. Krämer, *Translatio imperii et studii. Zum Geschichts- und Kulturverständnis in der französischen Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit*, S. 127-131. Ausdrücklich auch Ruh, MvC, S. 154 (zur Möglichkeit, den MvC als Beispiel mittelalterlicher Turnierkritik zu lesen: „Gesellschaftskritik hat überhaupt, was (...) noch deutlich werden wird, keinen Platz in dieser Geschichte“.

16 Vgl. Tomasek, MvC., besonders S. 259f., 268ff., 282. Vgl. schon früher Borck, *Deutung und Vorgeschichte*, sowie Ruh, MvC, die den MvC in Bezug zu Andreas Capellanus, *De amore*, setzen.

17 So u. a. Karl Stackmann, *Die mittelhochdeutsche Versnovelle 'Moriz von Craun'*, Diss. Masch. Hamburg 1947, S. 149f. „Parodie der höfischen Liebesidee“ (zitiert nach Borck, *Deutung und Vorgeschichte*, S. 144, Anmerkung 70); Fritsch-Rößler, *Moriz von Craûn*. Minnesang beim Wort genommen oder es schläft immer der Falsche; Willms et al., *Der Moriz von Craûn als politische Satire*. Eine alte These – neu begründet; vgl. mit weiteren Angaben auch D. Klein, *Mauricius von Craûn mittelhochdeutsch/neuhochdeutsch*, Stuttgart 1999, S. 39 (Einleitung: Forschungsbericht und Interpretationsskizze): „Grundsätzlich halte ich es für richtig, die Erzählung von Mauricius von Craûn als Zeugnis für die ironisch-parodistische Rezeption der Ideologie von Frauentrost und *amour courtois* bzw. hoher Minne zu lesen“.

18 Vgl. Kokott, *Minnelehre*, S. 385; Reinitzer, *Tiervergleiche*, S. 16; bereits zuvor im Blick auf eine Spezialfrage ähnlich id., *Zeder und Aloe*, S. 9, 31f.

Ritterschaft des Mauritius von Craûn“ daher zuletzt zu einem Dokument des Scheiterns erklärt¹⁹.

Aus historischer Perspektive hat Heinz Thomas diesen Ansatz wiederholt aufgegriffen und dabei seine Interpretation der eigentlichen Mauritius-Handlung gegen die zunächst vermeintlich eindeutige Aussage des Ritterschaftsprologs gewendet²⁰. Die Geschichte des Mauritius von Craûn führe diesen nämlich in gewisser Weise exemplarisch fort. Bei Griechen und Römern ist die Ritterschaft nach einer Blütezeit verfallen, so schildert es der Prolog; und die gewalttätige, prahlerische und verschwenderische Minne- und Ruhmsucht des Herrn Mauritius von Craûn zeige deutlich, daß sie nun auch in Frankreich in das Stadium des Verfalls getreten sei²¹. Thomas stellt diese Interpretation des MvC dann in den Zusammenhang staufischer Universalitätsbestrebungen. Dabei stützt er sich auf das Konstrukt einer „imperialen“ Ritterschaft, das zusammen mit Vorstellungen zur *translatio imperii* in Ottos *Gesta Friderici* und Gottfrieds *Pantheon* zur Geltung komme²². Aus dieser Perspektive erscheint nicht mehr Frankreich, sondern vielmehr das römisch-deutsche Reich als Sitz der rechten, weil „imperialen“ Ritterschaft. Obwohl es im Text des Gesamtwerkes nur wenige, eher vage Anhaltspunkte für eine solche „antifranzösische“ Deutung der Erzählung gibt, scheint Thomas' Interpretation des Verhältnisses von Prolog und eigentlicher Handlung gerade aus historischer Sicht bei weitem die überzeugendste zu sein²³.

19 Vgl. Reinitzer, *Mauritius von Craûn*, S. XVIII (Einleitung): „Das in die Weltgeschichte eingeordnete *exemplum* betrifft die Ritterschaft des Mauritius von Craûn, die in der vertraglichen Bindung an die Gräfin von Beaumont scheitert: nicht nur das gesteckte Ziel, sondern auch die allgemeine Norm wird verfehlt“.

20 H. Thomas, *Zur Datierung, zum Verfasser und zur Interpretation des Moriz von Craûn*, S. 352ff.; id., *Ordo equestris – Ornamentum Imperii*, S. 341ff.; id., *Zum Wandel zeitgeschichtlicher Funktionen romanischer Literatur bei ihrer Rezeption im deutschen Sprachraum*, S. 103ff.

21 Inwieweit das Konzept des ritterlichen Minnedienstes als „dekadent“ empfunden werden konnte, soll hier nicht diskutiert werden. Zur grundsätzlich positiv bewerteten Konstruktion des ritterlichen Minnedienstes vgl. Aderhold, *mins hertzen wunne*. Aspekte der Liebe im 'Willehalm' Wolframs von Eschenbach, in der 'Arabel' Ulrichs von dem Türlin und im Rennewart, S. 19-28, 117-119, 196-207, Phil.-Diss. Osnabrück 1997. Vgl. zur Idee des Minnedienstes auch H. Furstner, *Studien zur Wesensbestimmung der höfischen Minne*, Groningen/Djakarta 1956, S. 76.

22 Vgl. Thomas, *Ordo*, S. 341ff.; dazu auch id., *Datierung*, S. 359f.

23 In der germanistischen Forschung sind Thomas' Überlegungen eher auf Ablehnung gestoßen, vgl. etwa Ortmann, *Bedeutung der Minne*, S. 390, Anmerkung 25: „[Thomas setzt voraus], daß ‚die beiden Sphären, die von Kampf und Herrschaft bzw. von Minnedienst und Lohn geprägt sind, ... unvermittelt nebeneinander stehen‘, daß es einen ‚sachlichen Unterschied‘ zwischen dem miles christianus und dem durch Frauendienst definierten Ritter gibt, der eine unterschiedliche Bewertung zur Folge haben sollte, und daß Frauendienst (...) eine ‚sekundäre Begleiterscheinung des eigentlichen Wesens der Ritterschaft‘ sei und den ‚Keim für deren Niedergang‘ in sich berge. Diese Voraussetzung ist weder historisch noch literarisch haltbar (...) Sie stellt außerdem keine wirkliche Lösung bereit.“ Die Diskussion um das richtige Verständnis des Ritterschaftsprologs, die bisweilen mit einiger Emotion geführt worden ist, soll hier weder vollständig aufgearbeitet noch fortgeführt werden; ausführliche Literaturangaben zur Deutung des Ritterschaftsprologs s. bei

Die Frage ist nur: Hat das mittelalterliche Publikum des MvC dies genauso gesehen? In der Tat sticht der Gegensatz zwischen dem idealen Rittertum des Prologs und seiner konkreten Umsetzung durch den Protagonisten Mauritius in der mittelhochdeutschen Erzählung selbst weniger stark ins Auge, als die verschiedenen pointierten Zusammenfassungen der Handlung vermuten lassen. Thomas selbst hat in seinem ersten ausgewogenen Aufsatz zum MvC anerkannt, daß der Dichter zwar „mit der Geschichte des Moriz von Craûn dem in Frankreich zu Tage tretenden Verfall rechter Ritterschaft eine ironisch-spöttische Absage“ erteilen wollte, sich dann aber „so sehr vom erotischen Reiz seines Stoffes [habe] gefangennehmen lassen, daß es heute schwer fällt, den intendierten Sinn seiner Dichtung wahrzunehmen“²⁴. Können wir daher erwarten, daß dies den mittelalterlichen Zeitgenossen auf Anhieb gelang, daß ihnen der Literalsinn des Ritterschaftsprologs allein durch die unkommentierte (!) Zufügung der Mauritius-Handlung ironisch negiert erschien? Dürfen wir annehmen, daß die Leser und Hörer des Werkes problemlos Bezüge herstellten zwischen der mittelhochdeutschen Erzählung und dem Konzept einer imperialen *milicia*, die von einigen zeitgenössischen lateinischen Werken propagiert wurde? Konnte es also dem Dichter des *Mauritius von Craûn* gelingen, seinem Publikum erfolgreich das Bild eines dekadenten französischen Königreichs zu vermitteln – wenn er dies denn tatsächlich wollte?

Diese Fragen zu stellen, heißt, den Blick vom Autor und von der singulären Entstehungssituation ein Stück weit auf das gesamte Feld möglicher Rezeptionen zu lenken. Aus vorstellungsgeschichtlicher Sicht ist die Suche nach den vom Autor intendierten „zeitgeschichtlichen Funktionen von Literatur“²⁵ nur eine von mehreren Möglichkeiten, die überlieferten Texte als historische Quellen auszuwerten. Zwar vermag die Aufmerksamkeit für die Legitimationsbedürfnisse eines Mäzens, die Vorstellungen und Wünsche eines räumlich und personal zumeist eng umschriebenen Adressatenkreises wichtige Aufschlüsse zum Verständnis literarischer wie historiographischer Werke zu liefern, wenngleich sich deren Interpretation nicht darin erschöpfen darf. Doch liegt es auf der Hand, daß gerade aktuelle Zeitbezüge rasch veralten. Schon nach wenigen Jahren oder Jahrzehnten sind sie nur noch für Historiker und Literaturwissenschaftler als solche zu erkennen und verlieren damit ihre „zeitgeschichtliche Funktion“; in derselben Zeit setzt aber häufig die nachweisbare Rezeption und Wirkung der betreffenden Werke überhaupt erst in größerem Umfang ein. Die mittelalterlichen Literaturen bestehen daher zum größten Teil aus Texten, die ihren ursprünglichen Entstehungskontext seit kürzerer oder längerer Zeit abgestreift haben. Anders ausgedrückt: Wenn ein Text wie der *Mauritius von Craûn* überhaupt rezipiert wurde, so wuchs sein Publikum vermutlich räumlich und in jedem Fall zeitlich über den konkreten „Ort“

Reinitzer, Kommentar, S. 8-10; die später erschienenen Arbeiten zum MvC tragen nichts Neues zum Problem des Ritterschaftsprologs bei.

24 Thomas, Datierung, S. 364.

25 So die Formulierung bei Thomas, Zum Wandel zeitgeschichtlicher Funktion romanischer Literatur bei ihrer Rezeption im deutschen Sprachraum.

hinaus, für den das Werk ursprünglich bestimmt war; seine Rezeption erfolgte in Kontexten, die dem Verfasser notwendigerweise fremd waren²⁶. Wie diese Kontexte im einzelnen beschaffen waren, ist freilich nur selten nachzuvollziehen: Mangelt es häufig schon an Belegen dazu, daß ein Werk überhaupt gelesen oder rezitiert wurde, so fehlen Hinweise zum sozialen, politischen und kulturellen Hintergrund des jeweiligen Rezeptionsvorgangs nicht selten völlig²⁷. Hingegen ist es möglich, einzelne literarische, kulturelle und politische Parameter zu benennen, die mit größerer oder geringerer Wahrscheinlichkeit die Rezeption geprägt haben könnten, und damit idealtypisch²⁸ einen potentiellen Rezeptionsort innerhalb des mittelalterlichen Literaturraumes abzugrenzen²⁹.

Wenn wir also wissen wollen, ob die Erzählung *Mauritius von Craüm* ihrem Publikum die Vorstellung eines „dekadenten“ französischen Königreichs vermitteln oder ein solches Bild doch wenigstens bestätigen konnte, so müssen wir eben diesen potentiellen Rezeptionsort aufsuchen und sein literarisches und kulturelles Umfeld ausleuchten. Dabei kann die Untersuchung selbstverständlich nicht auf die Texte beschränkt bleiben, die heute im engeren Sinne als Literatur bezeichnet werden; gerade hier, wo eine spezifisch historische Vorstellung betrachtet wird, sind in erster Linie historiographische Texte zum Vergleich heranzuziehen. In sprachlicher Hinsicht läßt sich der Rezeptions- bzw. Untersuchungsort hingegen enger umgrenzen. Zwar kann der *MvC* durchaus von einem lateinkundigen Dichter verfaßt³⁰ und selbstverständlich von latein-

26 So auch Goetz, *Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein*, S. 26: „Das Geschichtsbewußtsein der tatsächlichen Rezipienten (...) muß nicht mehr mit den Intentionen des Autors übereinstimmen; ein Werk kann aus Gründen auf ein Interesse (...) stoßen, die der Autor selbst weder vorhergesehen noch beabsichtigt hat“.

27 Zur Problematik der Rezeption mittelalterlicher Werke vgl. Scholz, *Hören und Lesen*, v. a. S. 187.

28 „Idealtypisch“ hier im umgangssprachlichen Sinne, der dem in der modernen Semantik verwendeten Konzept des „Prototypen“ entspricht.

29 Die hier angestellten Überlegungen berühren sich mit literaturwissenschaftlichen Entwürfen einer Rezeptionsästhetik, wie sie von Wolfgang Iser, Hans Robert Jauss und anderen entwickelt worden sind, insbesondere in der Abwendung vom Autor als alleiniger Projektionsfläche einer Sinnkonstruktion und in der Betonung der Potentialität der wissenschaftlich nachvollziehbaren Rezeptionsvorgänge. Ein im engen Sinne rezeptionsgeschichtlicher Ansatz, wie ihn Gunter Grimm vertritt, der „nicht so sehr die potentielle Rezeption eines Textes als vielmehr die historisch stattgefundenene“ in den Mittelpunkt stellt, ist dagegen aus den bereits genannten praktischen Gründen weitgehend unmöglich. Aus denselben Gründen führen auch radikal konstruktivistische Deutungen hier nicht weiter; zwar überzeugt die These, daß Rezeption und Werk im Verhältnis von Akt und – freilich auf einen bloßen Reiz beschränkter – Potenz stehen, doch können wir auf den Akt eben nicht zugreifen. Vgl. zur Rezeptionsästhetik allgemein den Überblick bei Geisenhanslüke, *Literaturtheorie*, S. 59ff. Allerdings geht es in unserem Zusammenhang nicht primär um eine ästhetisch begründete Wahrnehmung von Kunstwerken, sondern zunächst um die banale oder „naive“ Frage danach, welche konkreten Aussagen eines Textes von seinen Rezipienten aufgenommen und verstanden, wie also sein propositionaler Gehalt realisiert werden konnte.

30 Kenntnis der lateinischen Sprache setzt z. B. die Argumentation von Thomas voraus.

kundigen Lesern rezipiert worden sein, doch dürfte im Gegenzug das idealtypische, ausschließlich volkssprachliche Publikum des Werkes die lateinische Literatur allenfalls in sehr eingeschränktem Maße – etwa durch Rezitationsparaphrasen – rezipiert haben. So geeignet bestimmte lateinische Werke für einen Vergleich auch erscheinen mögen – Alexander von Roes entwirft in seiner *Noticia seculi* beispielsweise ein Frankreichbild, das der von Heinz Thomas extrapolierten Aussage des MvC genau zu entsprechen scheint³¹ – so müssen sie doch bei der Konstitution des oben angesprochenen Rezeptionsortes aus einer rezeptionsorientierten Perspektive heraus zunächst unberücksichtigt bleiben. Ohne die starke lateinische Prägung der volkssprachlichen Literaturen des Mittelalters zu leugnen, kann darum mit gutem Grund ein eigenständiger, deutlich abgegrenzter Raum laikaler, primär nicht-lateinischer Kultur und Literatur postuliert werden, in dem die Frage nach dem mittelalterlichen Verständnis des MvC und anderer Werke zuallererst zu überprüfen ist. Als Vorlage der volkssprachlichen Texte muß später natürlich auch die lateinische Tradition in die Untersuchung einbezogen werden.

Die Beschäftigung mit dem einführenden Beispiel des *Mauritius von Craûn* kann an dieser Stelle abgebrochen werden. Eine eigenständige Deutung dieses spannenden und bis heute kontrovers diskutierten Textes sollte selbstverständlich nicht geleistet werden. Vielmehr illustriert das kleine Werk eindrücklich, daß die Suche nach elaborierten Fremdbildern auch in literarischen Texten weit über die Analyse stereotyper Wertungen hinausgehen muß. Zugleich ist deutlich geworden, wie sehr die Interpretation der statt dessen zu untersuchenden Geschichtsbilder von der Einschätzung ihres kulturellen Hintergrundes abhängen kann und wie wichtig es ist, einen potentiellen Rezeptionsraum einzugrenzen, in dem die vorstellungsgeschichtliche Analyse erfolgen soll. Der MvC ist zu diesem Zweck im Bereich der laikalen³², primär nicht-lateinischen Kultur verortet worden. In diesem spezifischen „Raum“, der im deutschsprachigen wie im nordfranzö-

31 Vgl. Alexander von Roes, *Noticia seculi*, c. 11: „*Hoc etiam modo iam mollescit et deficit militia apud Francigenas, quia reges ipsorum postposito exercitio militari et regali sub quadam devotio- nis specie vitam ducunt episcoporum vel abbatum, non contemplando et orando, sed vivendo lente et molliter*“. Die Übereinstimmung ist freilich zu guten Teilen äußerlich, da Alexander nicht nur in einer grundsätzlich veränderten Situation schreibt – was unter Rezeptionsgesichtspunkten weniger schwer gewichtet werden müßte –, sondern auch ein originelles Geschichts- bzw. Weltmodell vor Augen hat, das in eine ganz andere Richtung zielt; vgl. dazu unten S. 160f.

32 Die dem Kirchenrecht entlehnte Unterscheidung zwischen laikaler, nicht-lateinischer, illiterater und klerikaler, lateinischer und literater Bildung bzw. Kultur ist selbstverständlich als idealtypische Konstruktion aufzufassen. Selbstverständlich sind Verschiebungen und Überschneidungen im Einzelfall möglich, vielleicht sogar häufig. Dennoch eignet sich der idealtypisch verstandene Begriff „laikal“ gut, um den oben beschriebenen kulturellen „Ort“ zu kennzeichnen. Zu den Verwendungsmöglichkeiten des Begriffes vgl. Kock/Schlusemann, *Laienlektüre und Buchmarkt im späten Mittelalter*. Einleitung, S. 10, die auch die für unseren Zusammenhang bedeutsame Feststellung treffen, daß noch im 15. und 16. Jahrhundert trotz verschiedener Mischformen grundsätzlich zwischen „einem lateinkundigen und einem ausschließlich in der Volkssprache lesenden Publikum“ zu unterscheiden ist.

sischen Bereich für uns seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts zunehmend greifbar wird, soll die folgende, vergleichend angelegte Arbeit die Entstehung, Rezeption und Wirkung deutscher und französischer Fremdbilder erforschen und in den zwei Jahrhunderten von 1150 bis etwa 1350 nach Zeugnissen für die wechselseitige Wahrnehmung von *Empire* und *Francriche* fragen; in Ausblicken werden dabei auch spätere Texte einbezogen, um bestimmte Entwicklungen zu verdeutlichen.

Gerade die volkssprachlichen Literatur- bzw. Rezeptionsräume mit einer solchen vorstellungsgeschichtlichen Fragestellung aufzusuchen, ist aus mehreren Gründen sinnvoll. Die Untersuchung der volkssprachlichen Literaturen aus rezeptionsorientierter Perspektive eröffnet einen neuartigen Zugriff auf Vorstellungen und Geschichtsbilder mittelalterlicher Gruppen, die von den Werken der quantitativ dominierenden lateinischen Literatur³³ nur mittelbar berührt werden; sie umfassen insbesondere die politisch potente Schicht des Hochadels. In welchem Umfang diese Kreise am Literaturbetrieb ihrer Zeit teilhatten und wie tiefgreifend sie durch literarische oder historiographische Werke beeinflusst wurden, kann freilich in der Regel auch hier nur vermutet werden. Geht besonders die germanistische Forschung³⁴ – aber nicht nur diese³⁵ – zumeist davon aus, daß auch illiterate Adelsgruppen im Rahmen mündlicher Vermittlung in größerem Umfang mit literarischen Werken in Berührung kamen³⁶, so hat K.-H. Spieß vor wenigen Jahren auf der Grundlage von Untersuchungen zu Bildung und Bibliotheken des spätmittelalterlichen deutschen Adels darauf hingewiesen, daß „der Gebrauch von Literatur durch den Hochadel (...) unterstellt, aber nur in seltenen Fällen eindeutig nachgewiesen werden“ kann³⁷. Angesichts dieser grundsätzlichen Unsicherheit muß noch einmal darauf hingewiesen werden, daß durch die Rede von einem

33 Wie die Untersuchungen von Sprandel, Chronisten als Zeitzeugen, S. 17, zu den in diesem Zusammenhang besonders wichtigen historiographischen Texten ergeben haben, überwiegt die Anzahl der deutschen Chroniken diejenige der lateinischen Werke erst ab etwa 1400. Nimmt man die gesamte Buchproduktion in den Blick, so verliert die lateinische Literatur ihren Vorrang endgültig erst im 17., teilweise sogar erst im 18. Jahrhundert.

34 Vgl. dazu Bumke, Höfische Kultur II, insbesondere S. 596-610, und id., Bestandsaufnahme, S. 477f. Scholz, Hören und Lesen, S. 221ff., setzt die individuelle Lesefähigkeit des Adels höher an, warnt aber davor, die hochmittelalterliche Literatur als „für die breiten Massen bestimmt“ anzusehen. Die Untersuchung von Pleij, What and How did Lay Persons Read, ist auf die Zeit des beginnenden Buchdrucks beschränkt.

35 Vgl. Orme, Childhood to Chivalry, S. 142-163; id., Lay Literacy in England, 1100 – 1300, S. 56: „English society was collectively literate by 1300. (...) Everyone had some contact with a literate person (...); with a literary forum (...); or with literate material. Literacy and literature already affected everyone's lives“.

36 Joachim Bumke, Bestandsaufnahme, S. 485, weist etwa auf das erstaunliche Faktum hin, „daß die höfische Literatur zur wichtigsten künstlerischen Ausdrucksform einer noch überwiegend analphabetisch lebenden Gesellschaft werden konnte“; S. 486ff. folgen Ausführungen zu verschiedenen Möglichkeiten der „Einbindung der höfischen Literatur in die Lebenswirklichkeit der weitgehend schriftlos lebenden Gesellschaft“.

37 Spieß, Zum Gebrauch von Literatur im spätmittelalterlichen Adel, S. 101.

volkssprachlichen Literatur- bzw. Rezeptionsraum keineswegs die Existenz einer medial konstituierten Öffentlichkeit postuliert werden soll, in deren Rahmen die Rezipienten souverän über die erschienene Literatur verfügten. Im Gegenteil besaß mit Sicherheit kein mittelalterlicher Leser oder Hörer eine ähnlich breite Kenntnis der Literatur seiner Zeit wie die heutigen Philologen und Historiker; freilich hatte er diesen möglicherweise die Kenntnis mittlerweile verlorener Werke voraus. Obgleich der volkssprachliche Literaturraum also ein Konstrukt darstellt, ermöglicht seine Untersuchung dennoch einen genaueren Zugriff auf die Vorstellungen der nicht-lateinkundigen Laienschichten als die Analyse lateinischer Werke, für deren Rezeption durch laikale Kreise die oben ausgesprochenen Einschränkungen ja in stärkerem Maße gelten.

Ein weiterer Vorteil der Betrachtung des deutsch- bzw. französischsprachigen Literaturraums besteht gerade aus rezeptionsorientierter Sicht in seiner relativ eindeutigen räumlichen Begrenzung. Während die lateinischen Werke des Mittelalters im Prinzip problemlos transferiert und überall im „lateinischen“ Europa von der lateinkundigen Bildungsschicht unverändert rezipiert werden konnten, bedurften die volkssprachlichen Werke zunächst einer Übersetzung – und damit in jedem Fall einer tiefgreifenden Umformung –, wenn sie außerhalb ihres eigenen Sprachraumes weiterhin wahrgenommen werden sollten. Geographisch sind die volkssprachlichen Literatur- bzw. Rezeptionsräume daher als die Bereiche zu fassen, in denen Rezeption ohne eine vorgängige Übersetzung grundsätzlich möglich war. Trotz einer starken dialektalen Gliederung, die bisweilen die unmittelbare Verständigung zwischen Bewohnern benachbarter Regionen unmöglich machte³⁸, können sie aufgrund der mehr oder minder ausgeprägten Koineisierungstendenzen der jeweiligen Literatursprachen mit dem nieder- und hochdeutschen bzw. dem nordfranzösischen Sprachgebiet gleichgesetzt werden, wie u. a. an der überregionalen handschriftlichen Verbreitung verschiedener Werke deutlich wird³⁹. „Deutscher“ bzw. „französischer“ Literaturraum lassen sich daher als zwei benachbarte Gebilde begreifen, die in sich zwar nicht homogen sind, gegenüber dem jeweiligen Nachbarn aber mit genügender Deutlichkeit als eigenständige und vergleichbare Untersuchungseinheiten abzugrenzen sind.

38 Vgl. dazu Graus, *Nationale Deutungsmuster*, S. 47, mit einem Kommentar zu den sprachlichen Schranken zwischen „Saxo“ und „Bavarus“ aus der Königssaaler Chronik des deutschsprachigen Peter von Zittau.

39 Vgl. für den deutschen Raum z. B. die handschriftliche Überlieferung der ursprünglich niederdeutschen *Sächsischen Weltchronik* (SW), die auch im hochdeutschen Raum eine weite Verbreitung erfahren hat; vgl. Wolf, *Sächsische Weltchronik im Spiegel ihrer Handschriften*, S. 133-166. Im französischen Bereich ist die Entstehung einer zunehmend überregionalen Literatur-Koine weithin anerkannt.

1.2 Die wechselseitige Wahrnehmung von *Imperium* und *Regnum Franciae*. Ein Forschungsüberblick

Ob und in welchem Maße „Deutschland“ bzw. das Reich und „Frankreich“ mit ihren jeweiligen Räumen, Institutionen, Einwohnern, einzelnen Regionen oder Städten an der Wende vom Hoch- zum Spätmittelalter in den volkssprachlichen Literaturen des Nachbarraumes wahrgenommen wurden, ist sicher keine verblüffende, neuartige Frage, die noch nie gedacht worden wäre. Aber es ist eine Frage, die bislang nur unzureichend erforscht ist. Großangelegte Monographien, die umfangreiche Quellenbestände erfassen, fehlen ebenso wie komparatistische Gegenüberstellungen der jeweiligen Wahrnehmungsmuster in den beiden volkssprachlichen Literaturräumen. Das liegt sicherlich zu guten Teilen daran, daß die nicht-lateinischen Quellen des Mittelalters von Historikern immer noch selten in den Blick genommen werden und weit mehr als die mittellateinische Literatur die Domäne der jeweiligen (National-) Philologien geblieben sind⁴⁰. Die wenigen einschlägigen Arbeiten, die im übrigen fast ausschließlich französische Quellen betreffen, entspringen denn auch in der Mehrzahl der romanistischen Forschung. Eines größeren Interesses hat sich die Frage nach der Wahrnehmung „der“ Deutschen bzw. ihres Reiches in der altfranzösischen Literatur zu Beginn des 20. Jahrhunderts erfreut: Beinahe zeitgleich entstanden Max Rempis Tübinger Preisschrift über „die Vorstellungen von Deutschland im altfranzösischen Heldenepos und Roman und ihre Quellen“ und Karl L. Zimmermanns Forschungen über „die Beurteilung der Deutschen in der französischen Literatur des Mittelalters mit besonderer Berücksichtigung der 'chansons de geste',“ (beide 1911). Beide Arbeiten beruhen gänzlich oder weitestgehend auf der Auswertung der im Titel genannten Quellengattungen. Während Rempis in zwei separaten Untersuchungsabschnitten zu Roman und Chansons de geste jeweils eine Art epischer Deutschlandkarte aufstellt und zugleich Vorstellungen zur politischen Struktur dieses Raumes zusammenträgt, beschränkt sich Zimmermann darauf, positive wie negative Urteile über die Deutschen insgesamt, ihre Stämme und historische oder fiktionale Einzelpersonen zu sammeln. Zimmermanns Arbeit lieferte zugleich einen guten Teil des Materials für einen etwas weiter ausgreifenden Aufsatz Fritz Kerns in der Historischen Zeitschrift (1912)⁴¹. Mehr als 60 Jahre später ist ein Teilaspekt des Themas wiederum von romanistischer Seite aus noch einmal aufgegriffen worden: Wolf-Dieter Heim hat in seiner monumentalen Dissertation die „Benennungen romanischer und germanischer Völker, Sprachen und Länder in französischen Dichtungen“, zum Teil aber auch anderen Quellengattungen zusammengestellt und kommentiert⁴². Heims Arbeit ist in verschiedenen Punkten sicher zu Recht kritisiert

40 Vgl. Groten, Volkssprachliche Geschichtsdichtung, S. 281f.

41 Kern, Der mittelalterliche Deutsche in französischer Ansicht.

42 Heim, Romanen und Germanen in Charlemagnes Reich. Untersuchung zur Benennung romanischer und germanischer Völker, Sprachen und Länder in französischen Dichtungen des Mittelalters. Die 1977 als Dissertation angenommene Arbeit ist erst 1984 erschienen.

worden⁴³ und infolge der rein formalen, ausschließlich am Wortmaterial orientierten Präsentation der Belege bisweilen umständlich zu benutzen⁴⁴. Dennoch stellt sie zweifellos eines der nützlichsten Nachschlagewerke dar, das insbesondere die Einbeziehung der im engeren Sinne literarischen Texte in die vorliegende Untersuchung entschieden erleichtert hat. Schließlich ist auch Ulrike Krämers Untersuchung der „*Translatio imperii et studii*“ in der französischen Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit zu erwähnen⁴⁵. Krämer betrachtet die französischen Translationskonzepte durchweg im Zusammenhang des Verhältnisses von *Imperium* und *Regnum Franciae*; sie zieht dabei auch Texte, die aus dem deutschen Sprachraum stammen, zum Vergleich mit ihren französischen Quellen heran.

Aber auch in den lateinischen Quellen ist die gegenseitige deutsch-französische Wahrnehmung noch keineswegs vollständig erforscht⁴⁶. Neben einigen Untersuchungen zu einzelnen Autoren wie etwa Alexander von Roes, der sich eingehend zur Stellung des französischen Königreiches in der Welt äußert⁴⁷, sind daher nur wenige weiter ausgreifende Arbeiten zu nennen. Bei der Untersuchung deutscher Quellen des 10.-12. Jahrhunderts hat die jeweilige Darstellung Frankreichs vor allem dort Aufmerksamkeit gefunden, wo Aufschlüsse über die Einschätzung des (Welt-)Kaisertums zu erwarten waren⁴⁸. Zu einer vergleichsweise umfassenden, differenzierten Aufarbeitung und Interpretation eines größeren Korpus einschlägiger Belege ist es vor allem im Hinblick auf die hochmittelalterlichen französischen Quellen bis zum 12. Jahrhundert gekommen.

43 Vgl. dazu die Rezensionen von H. Thomas, in: *Arbitrium. Zeitschrift für Rezensionen zur germanistischen Literaturwissenschaft* 5 (1987), S. 239-244, und D. Geuenich, in: *DA* 43 (1987), S. 650.

44 Vgl. dazu unten S. 278, Anmerkung 6.

45 U. Krämer, *Translatio imperii et studii. Zum Geschichts- und Kulturverständnis in der französischen Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit*.

46 Manche historisch und philologisch arbeitenden Mediävisten besitzen dennoch sehr genaue Vorstellungen von einer vermeintlichen gegenseitigen Abneigung zwischen beiden Völkern, vgl. etwa Duby, *Dimanche de Bouvines*, S. 216, der im Hinblick auf das 13. Jahrhundert von „*Teutons détestés*“ spricht; R. Psaki, *The romance of the rose or of Guillaume de Dole. Introduction*, S. Xf., in Anlehnung an R. Lejeune (zur Datierung von Jean Renarts *Guillaume de Dole*): „After that clash between France and the Empire [= Bouvines 1214] it seemed inconceivable for an author to gather the knights of the two opposing forces together at a friendly tournament as Jean Renart does in this romance“. Diese Vorstellung ist – wenn nicht schon an sich – so in jedem Fall im Hinblick auf die kapetingische Allianz mit Ottos staufischem Gegner und die auch später guten Beziehungen zu Friedrich II. absurd.

47 Mit Alexander von Roes beschäftigen sich u. a. Heimpel, *Alexander von Roes und das deutsche Selbstbewusstsein des 13. Jahrhunderts*; Grundmann, *Über die Schriften des Alexander von Roes*, sowie id., *Das deutsche Nationalbewusstsein und Frankreich. Vom Antichristenspiel bis zu Alexander von Roes*; zuletzt Scales, *France and the Empire. The viewpoint of Alexander of Roes*, sowie Krämer, *Translatio imperii et studii*, S. 158-168; vgl. zu Alexanders Vorstellungen selbst unten S. 160f.

48 Vgl. dazu den ausführlichen Überblick unten S. 215-220.

Hier sind in den vier Jahrzehnten, die seit K.F. Werners grundlegender Studie über „das hochmittelalterliche Imperium im politischen Bewußtsein Frankreichs“⁴⁹ verstrichen sind, eine Reihe von Arbeiten entstanden, die die Möglichkeiten konflikthafter wie auch wohlwollender Wahrnehmung des Nachbarn ausleuchten⁵⁰. Darüber hinaus hat Mireille Chazan in jüngster Zeit mehrere gewichtige Untersuchungen vorgelegt, die in scharf zugespitztem Zugriff danach fragen, wie das Konzept des *Imperium* und insbesondere die Konstruktion der imperialen Weltgeschichte von der französischen Universalchronistik aufgegriffen und für die eigenen Bedürfnisse umgearbeitet worden ist. Einen Überblick über die französische Sicht auf das mittelalterliche Reich bietet schließlich J.-M. Moeglins Beitrag in dem von Schneidmüller und Weinfurter 2006 herausgegebenen Sammelband „Heilig. Römisch. Deutsch“ über das „Reich im mittelalterlichen Europa“; Moeglin betont dabei das insgesamt bescheidene und „strikt auf Frankreich bezogen[e]“ Interesse der Chronisten am Reich⁵¹. Leider nicht mehr möglich war die intensive Diskussion der 2007 erschienenen Untersuchung zur Wahrnehmung des westlichen Kaisertums von Chris Jones⁵².

Zum Frankreichbild der spätmittelalterlichen deutschen Quellen hat Rolf Sprandel einen sehr knappen Überblick vorgelegt und nach der Wahrnehmung und Bewertung der Sprachdifferenz, des Problems der „französisch sprechenden Westgebiete des Reiches“, der eng mit dem französischen Königtum verbundenen avignonesischen Kurie und deren Eingriffen in Reichsangelegenheiten, der Politik Karls des Kühnen sowie kultureller Kontakte gefragt⁵³. Einen zugleich umfassenderen und thematisch wie zeitlich eingeschränkteren Ansatz verfolgt der im Bulletin d'information der Mission historique française en Allemagne angezeigte, unveröffentlichte Mémoire de maîtrise von Stéphane Péquignot, der für den Zeitraum von 1285-1445 die „nouvelles de France“ in den lateinischen und deutschen Chroniken des ober- und mitteldeutschen

49 Werner, Hochmittelalterliches Imperium. Werners 1965 veröffentlichte Studie war bereits als Sektionsvortrag auf dem Duisburger Historikertag 1962 vorgestellt worden.

50 Vgl. auf französischer Seite Schmidt-Chazan, Le point de vue des chroniqueurs de la France du nord sur les allemands dans la première moitié du XII^{ème} siècle; daneben deutscherseits in jüngerer Zeit Schneidmüller, *Nomen patriae*, S. 130ff.; id., *Regni aut ecclesie turbator*. Kaiser Heinrich V. in der zeitgenössischen französischen Geschichtsschreibung; Epp, „Importabiles Alemanni [...] omnia perturbant.“; Große, Kaiser und Reich aus der Sicht Frankreichs in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Schon vor Werner hatte Ulrich Turck eine unveröffentlichte Dissertation verfaßt („Das Bild d. Deutschen und der Deutschen (!) Geschichte von 843-1152 in der zeitgenössischen französischen Historiographie. Ein Beitrag zur Frage des deutsch-französischen Verhältnisses in der Zeit der Entstehung des Deutschen (!) Reiches und Frankreichs“), die in erster Linie einen Überblick über die französischen historiographischen Darstellungen einschlägiger „Ereignisse“ und deren Verfasser bietet.

51 Vgl. Chazan, *L'Empire et l'histoire universelle de Sigebert de Gembloux à Jean de Saint-Victor*; ead., *Guillaume de Nangis et la translation de l'empire aux rois de France*; ead., *La nécessité de l'Empire de Sigebert de Gembloux à Jean de Saint-Victor*; dazu ausführlicher unten, S. 34f.; sowie Moeglin, Blick von Frankreich auf das mittelalterliche Reich, besonders S. 263f.

52 Jones, *Eclipse of Empire? Perceptions of the Western Empire and its Rulers in Late-Medieval France*.

53 Sprandel, *Frankreich im Spiegel der spätmittelalterlichen Historiographie Deutschlands*.

Sprachraumes untersucht hat. Er kommt dabei zu dem Ergebnis, daß die Chroniken nicht eigentlich Frankreichbilder, sondern nur einschlägige Nachrichten enthalten: „De la France, il n'y a que des nouvelles“⁵⁴. Hinsichtlich der französischen Quellen des Spätmittelalters sind zwei Arbeiten zu nennen, die sich vornehmlich mit der burgundischen Historiographie des 15. Jahrhunderts beschäftigen; aufgrund ihrer zeitlichen und weitgehend auch thematischen Eingrenzung weisen beide Arbeiten, die ebenso wie Péquignots *Mémoire* auch volkssprachliche Werke auswerten, nur wenige Berührungspunkte zu unserer Untersuchung auf⁵⁵.

Wie aus diesem Überblick hervorgeht, weist die wissenschaftliche Aufarbeitung der wechselseitigen Wahrnehmung von Deutschland und Frankreich in den volkssprachlichen Literaturen noch erhebliche sachliche und zeitliche Lücken auf. Dies gilt in besonderem Maße für die Deutschlandbilder der ältesten französischsprachigen Historiographie, obgleich diese selbst sich seit einigen Jahrzehnten wieder stärkerer Aufmerksamkeit in der historischen Forschung erfreut⁵⁶. Aber auch dort, wo bereits Vorarbeiten vorliegen, sind weitere Forschungen zu leisten, zumal Zielsetzung und methodisches Vorgehen in mehreren Fällen kritik- bzw. ergänzungsbedürftig erscheinen. Trotz verschiedener guter Beobachtungen und im Einzelfall sinnvoller Ansätze kann daher keine der bisherigen Arbeiten in methodischer oder theoretischer Hinsicht

-
- 54 Stéphane Péquignot, *Les nouvelles de France dans les chroniques du Sud de l'Empire du règne de Philippe le Bel aux incursions armagnacques en Souabe (1285-1445)*, in: *Bulletin d'information de la Mission historique française en Allemagne* (1998), S. 20-27, hier S. 27. Für die zuvorkommende Bereitstellung eines Exemplars des unveröffentlichten *Mémoire* danke ich dem Verfasser herzlich.
- 55 Zu verweisen ist in erster Linie auf Michael Zingel, *Frankreich, das Reich und Burgund im Urteil der burgundischen Historiographie des 15. Jahrhunderts*, mit Untersuchungen des Werkes von 11 Autoren; vgl. daneben Peter Hartmanns Aufsatz über „Die Deutschen, Deutschland und das Heilige Römische Reich im Urteil der französischen und franko-burgundischen Historiographie und Memorialistik in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts“.
- 56 Vgl. hier neben den bereits genannten Werken z. B. die an postmodernen Paradigmen ausgerichteten Untersuchungen von G. Spiegel zur Entstehung der französischsprachigen (Prosa-) Historiographie, besonders: *Romancing the Past: the Rise of Vernacular Prose Historiography in Thirteenth-Century France*, sowie eine Reihe von Aufsätzen (*Les débuts français de l'historiographie royale: Quelques aspects inattendus; Medieval Canon Formation and the Rise of Royal Historiography in Old French Prose; Social Change and Literary Language: The Textualization of the Past in Thirteenth-Century French Historiography; Pseudo-Turpin, the Crisis of the Aristocracy and the Beginnings of Vernacular Historiography in Thirteenth-Century France*), daneben weitere Arbeiten u. a. zur sogenannten *Chronique de l'Anonyme de Chantilly-Vatican* (Botineau, *L'histoire de France en français de Charlemagne à Philippe Auguste: la compilation du ms. 624 du fonds de la Reine à la Bibliothèque Vaticane*; Spiegel, *Moral Imagination and the Rise of the Bureaucratic State: Images of Government in the Chronique des Rois de France. Chantilly, Ms. 869; Labory, Essai d'une Histoire nationale au XIIIe siècle: La Chronique de l'Anonyme de Chantilly-Vatican*); zur Textgeschichte der französischen Historiographie von Saint-Denis (Bourgain, *La protohistoire des Chroniques Latines de Saint-Denis (BNF, lat. 5925)*; Guenée, *Les Grandes Chroniques de France. Le Roman aux roys (1274-1518)*).

als Vorbild dienen; leider bilden auch die mediävistischen Untersuchungen zur Wahrnehmung anderer Länder hier keine Ausnahme⁵⁷. In besonderer Weise trifft dieses Verdikt die älteren Arbeiten Zimmermanns und Kerns, die hauptsächlich nach stereotypen Wertungen und Zuschreibungen bestimmter Nationaleigenschaften oder nach inhaltlich verwandten Beschreibungen von Einzelpersonen suchen. Ein solches Vorgehen ist zweifellos legitim, wenn allein diese Heterostereotype aus den Quellen erhoben werden sollen; wird aber allgemeiner danach gefragt, welche Bedeutung das jeweilige Nachbarreich, seine Bewohner etc. in den volkssprachlichen Texten besitzen konnten, so stellt es eine unzulässige Verkürzung des Blickwinkels dar. Der Vorwurf einer ähnlichen Verkürzung kann in jüngerer Zeit auch Sprandel nicht vollständig erspart bleiben: Die sieben Themenbereiche, in denen er seine knappe Untersuchung durchführt, verweisen trotz ihrer neutral formulierten Eingrenzung mit einer Ausnahme implizit auf konflikthafte Konstellationen, versperren also die Sicht auf Züge eines möglicherweise positiveren Bildes. Wenngleich die Konzentration auf Konfliktsituationen durch die – gegebenenfalls wenig verwunderliche – Dominanz oder Prägnanz der entsprechenden Nachrichten in den Quellen gerechtfertigt scheinen mag, so ist dennoch zu fordern, auch den verstreuten Hinweisen auf andere, freundlichere Wahrnehmungsmuster nachzugehen. Die simple methodische Konsequenz dieser Einsicht besteht in der zunächst unterschiedslosen Sammlung und Auswertung aller vorhandenen Nachrichten, wie sie beispielsweise von Péquignot praktiziert worden ist. Nicht in methodischer, wohl aber in sachlicher Hinsicht ist jedoch auch Péquignots Ansatz zu eng gefaßt, um die Frage nach mittelalterlichen Frankreich- oder Deutschlandbildern erschöpfend zu klären. Es liegt auf der Hand, daß nicht allein die Nachrichten der jüngeren und zeitgenössischen Geschichte, sondern gerade auch die Kenntnisse über weiter zurückliegende Epochen die Vorstellungen vom Nachbarn prägen konnten; ja, es wird sogar zu fragen sein, ob die betreffenden Fremdbilder nicht sogar in erster Linie hierdurch geprägt wurden.

Der Untersuchungsansatz, dem diese Arbeit folgen soll, ist daher im nächsten Abschnitt in Abgrenzung gegenüber früheren Forschungen eigenständig zu entwickeln. Zugleich sollen die bislang verwendeten Begrifflichkeiten präzisiert und gerechtfertigt

57 Vgl. hier u. a. Amelung, *Das Bild des Deutschen in der Literatur der italienischen Renaissance (1400-1559)*; Langlois, *Les Anglais du moyen âge, d'après les sources françaises*; Rickard, *Britain in Medieval French Literature. 1150-1500*; Krieger, *England aus der Sicht des Kriegsgegners. Das Englandbild im Traktat „Le débat des Héraut d'armes de France et d'Angleterre“* (zu einer bereits von Langlois, S. 301ff. besprochenen Quelle); sowie eine Anzahl von Untersuchungen zu deutschen Polenbildern: Ehrismann, *Die fürsten über Polan – Polen in der deutschen Heldendichtung des Mittelalters*; Kozierek, *Aus der Frühzeit der deutsch-polnischen Wechselbeziehungen. Chronikale Überlieferungen*; Liebertz-Grün, U., *Pólán und Brezlá in der Reimchronik des Ottokar von Steiermark*; alle in: G. Kozierek, *Deutsche Polenliteratur*, Breslau 1991. Auf die ebenfalls einschlägige Arbeit von V. Scior, *Das Eigene und das Fremde. Identität und Fremdheit in den Chroniken Adams von Bremen, Helmolds von Bosau und Arnolds von Lübeck*, wird mehrfach unten Anmerkung 80ff. in anderem Zusammenhang verwiesen.

werden. Daneben werden methodische und theoretische Grundsätze für die Auswertung der Quellen und ihre Interpretation benannt.

1.3 Methodische und theoretische Grundlagen von Untersuchung und Quelleninterpretation

Gegenstand der vorliegenden Untersuchung ist die Wahrnehmung des deutschen bzw. französischen Nachbarn im (nord-)französischen bzw. nieder- und hochdeutschen Literatur- bzw. Rezeptionsraum. Sachlich muß der Bereich dessen, was Bedeutung für die Wahrnehmung des Nachbarn besitzt, sehr offen gefaßt werden; er läßt sich im voraus weder durch historische, politische noch geographische Parameter definieren. Zwar kann bereits hier vorweggenommen werden, daß die Quellen mit den Begriffen „*Francriche*“ (o.ä.) und „*Alemaigne*“ (o.ä.) Vorläufer der heutigen Landesbezeichnungen kennen und auch in einer übergeordneten Bedeutung verwenden, doch ist mit Sprandel daran festzuhalten, daß im einzelnen jeweils danach gefragt werden muß, „was [im Spiegel der Quellen] als 'Frankreich' [bzw. Deutschland] erscheint“⁵⁸. Auf eine Analyse der Bedeutungsgeschichte von „Frankreich“, „französisch“, „Deutschland“, „deutsch“ usw. soll die Untersuchung damit natürlich nicht reduziert werden. Im Gegenteil sind in einem ersten Schritt alle Nachrichten zu berücksichtigen, die von den Quellen explizit oder implizit in einen – wie auch immer gearteten – deutschen bzw. französischen Bezug gestellt werden; das gilt insbesondere für Erwähnungen aller hoch- und spätmittelalterlichen „*empereours (d'Alemaigne)*“ und ihres „*empire*“, auch wenn selbstverständlich gefragt werden kann, ob die Quellen im Einzelfall die Bindung des *Imperium* an die Deutschen gutheißen. In einem zweiten Schritt müssen darüber hinaus all jene Informationen verzeichnet werden, die aus heutiger wissenschaftlicher Sicht in irgendeinem sachlichen Bezug zum französischen bzw. deutschen Raum oder deren Teilen, Bewohnern, politischen Strukturen usw. stehen. Nur so ist es möglich, die Bedeutung der übergeordneten Einheiten „Deutschland“ bzw. „Frankreich“ in Historiographie und Literatur schärfer zu konturieren und gegebenenfalls festzustellen, welche verfügbaren Nachrichten und Kenntnisse nicht in die betreffenden Konstruktionen integriert werden.

Als Scheidelinie zwischen dem deutschen und französischen Raum wird dabei analog zur Abgrenzung der sprachlich definierten Rezeptionsräume die germanisch-romanische Sprachgrenze angesetzt. Da diese Entscheidung letztlich arbiträr ist, muß sie bei der Auswertung der Quellen stets reflektiert werden; sie erweist sich aber im allgemeinen als praktikabel. „Frankreich“ und „Deutschland“ werden daher zum einen als Quellenbegriffe untersucht und verwendet, zum anderen als Arbeitsbegriffe definiert, mit deren Hilfe die jeweiligen Untersuchungsbereiche gefaßt werden können.

58 Sprandel, Frankreich im Spiegel der spätmittelalterlichen Historiographie Deutschlands, S. 35.

In beiden Fällen entspricht ihre Verwendung nicht dem heutigen Sprachgebrauch; dennoch kann nicht leicht auf sie verzichtet werden. Ist bei der Diskussion der Quellenbegriffe ein Ausweichen auf die mittelalterlichen Wortformen möglich, so können die Arbeitsbegriffe allenfalls schwerfällig umschrieben werden. Da im konkreten Einzelfall die jeweils aktuelle Verwendung aber leicht zu erkennen ist, sollen beide Begriffe verwendet und zur Entlastung des Textbildes in der Regel auch nicht durch Anführungszeichen markiert werden⁵⁹.

Die Aufarbeitung des vorhandenen Quellenmaterials ist darüber hinaus auch in anderer Hinsicht so offen wie möglich durchzuführen. Daher wird zunächst kein thematisches Raster an die untersuchten Texte angelegt, das bereits bei der Erfassung der einzelnen Zeugnisse eine Unterscheidung zwischen relevanten und irrelevanten Nachrichten erlaubte. Noch wichtiger ist der Verzicht auf ein „qualitatives“ Kriterium bei der Erhebung des einschlägigen Quellenmaterials. So werden nicht nur diejenigen Belege gesammelt, die tatsächlich oder vermeintlich eine besonders große Aussagekraft besitzen, weil sie z. B. explizite Wertungen enthalten; vielmehr wird das gesamte Material zusammengestellt, das in irgendeiner Weise Bezüge zu Deutschland bzw. Frankreich aufweist. Der Ertrag dieses ersten Arbeitsschrittes – also die Summe aller Kenntnisse, Vorstellungen und Wertungen über den jeweiligen Nachbarraum – soll terminologisch als die Fremdwahrnehmung eines Textes oder einer Quellengruppe bezeichnet werden. Soweit dieses Material durch weitere Strukturen gegliedert scheint – seien diese nun von den mittelalterlichen Autoren bewußt hergestellt worden oder auf andere Weise entstanden – soll von spezifischen Fremdbildern bzw. bestimmten Wahrnehmungsmustern gesprochen werden.

Nicht nur auf den ersten Blick erscheint es naheliegend, die Fremdwahrnehmung mit Hilfe der theoretischen Kategorien zu analysieren, die Hans-Werner Goetz für die Analyse menschlichen Geschichtsdenkens bzw. Geschichtsbewußtseins entwickelt hat. Ebenso wie der oben definierte Begriff der Fremdwahrnehmung bezeichnet auch „Geschichtsdenken“ („als Oberbegriff für jede gedankliche Beschäftigung mit der Vergangenheit“⁶⁰) in allgemeiner Weise die mentale oder geistige Aneignung einer „äußeren“, gegebenen Realität⁶¹. Da zudem Deutschland und Frankreich in historiographischen wie nicht-historiographischen Texten zumeist als historische, zeitgebundene Gegenstände begriffen oder zumindest in historischen Zusammenhängen behandelt werden, stellt die Fremdwahrnehmung in der Regel eine Teilmenge des Geschichtsdenkens eines Textes, einer Quellengruppe etc. dar. Theoretische Überlegungen zum menschlichen Umgang mit Geschichte tragen daher zur begrifflichen

59 Eine ähnliche Entscheidung hat K. van Eickels, *Inszenierter Konsens*, S. 40, im Hinblick auf die Bezeichnung des „englischen“ bzw. „französischen“ Machtbereichs von Plantagenet und Kapetingern getroffen.

60 Goetz, *Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein*, S. 15.

61 Oder als gegeben angenommenen Realität. Eine Auseinandersetzung mit der postmodernen Auflösung des Realitätsbegriffes soll hier selbstverständlich nicht geleistet werden.

Durchdringung der Fremdwahrnehmung bei. Goetz schlägt bekanntlich vor, die Zeugnisse des Geschichtsdenkens als Ausdruck eines auf „drei grundlegenden Kategorien reduzierbaren Geschichtsbewußtseins“ zu analysieren. Neben dem abstrakten „Geschichtlichkeitsbewußtsein“ (oder „Historizitätsbewußtsein“) und dem gegenwartsbezogenen „Geschichtsinteresse, das historisches Wissen zu aktuellen Zwecken gebraucht“, umfaßt es das konkrete „Geschichtsbild“, „das die Masse historischer Informationen (...) systematisch ordnet“.

Prinzipiell lassen sich alle drei Kategorien auf die Analyse mittelalterlicher Fremdwahrnehmungen übertragen. So unterliegt es keinem Zweifel, daß die Darstellung und Zuschreibung von Fremdheit ebenso wie das Goetzsche „Geschichtsinteresse“ in den einzelnen Quellen je nach Herkunft und Bindungen, „Weltanschauung und Identitätsbewußtsein“ ihres Autors differieren⁶² und auch ganz konkreten Zielen nutzbar gemacht werden kann⁶³. Ebenso sinnvoll ist auch die Unterscheidung eines dem Geschichtlichkeitsbewußtsein entsprechenden abstrakten Fremdeheitsbewußtseins. Daß die mittelalterlichen Quellen *grundsätzlich* mit dem Konzept der Fremdheit operieren, wird in der Regel vorausgesetzt; das gilt aber auch für ihre Akzeptanz der Geschichtlichkeit der Welt. Konkret ist in unserem Zusammenhang danach zu fragen, wo das Quellenmaterial im einzelnen explizit oder implizit – d. h. durch die Zuweisung zu einem eigenständigen, vom Standpunkt des jeweiligen Betrachters getrennten Bereich – als fremd konstruiert wird oder wo eine solche Kennzeichnung tendenziell unterbleibt.

Freilich gehen die von Goetz unterschiedenen Ebenen des Geschichtsbewußtseins eines Autors oder Textes nicht notwendig mit einheitlichen inhaltlichen Vorstellungen einher⁶⁴: Das Werk eines Autors kann durch mehrere, z. T. auch konkurrierende Geschichtsbilder geprägt sein⁶⁵. In verstärktem Maße gelten analoge Überlegungen für die Fremdwahrnehmung. Schon ein oberflächlicher Blick auf die Quellen zeigt, daß die Wahrnehmung des Anderen aus sehr unterschiedlichen, teils widersprüchlichen Fremdbildern bestehen kann. Daher soll im folgenden im Plural von Fremdbildern und, wo diese in weitere historische Vorstellungskomplexe eingebunden sind, auch von Geschichtsbildern gesprochen werden.

62 Vgl. Goetz, *Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein*, S. 23f.

63 Vgl. dazu beispielsweise die ausführlichen Untersuchungen zur Konstruktion der „welschen Gegner“ während der Burgunderkriege bei Sieber-Lehmann, *Spätmittelalterlicher Nationalismus*, besonders S. 251-300.

64 Ich danke Herrn Professor Goetz für die Klarstellung dieses Punktes in einer brieflichen Mitteilung vom 12.05.2007.

65 So schon Glaser, *Sugers Vorstellung*, S. 93, im Blick auf die politischen und historischen Konzeptionen des Abtes Suger von Saint-Denis: „Klare ideengeschichtliche Ergebnisse wurden [von der bisherigen Forschung] erzielt um den Preis einer einseitigen Ansicht der Persönlichkeit. (...) Profilierte Formulierungen stehen nicht isoliert in den gesammelten Werken. Sie sind eingefügt in weitläufige politische Vorstellungen, auf die Erfahrungen der Lebensgeschichte aufgebaut, auf literarische Eindrücke und Bildungstraditionen gegründet. Die Interpretation soll dieses Geflecht nicht verletzen“.

Für unsere Quellenanalyse ist Goetz' Ansatz allerdings nur bedingt verwendbar, da er weitgehend auf die Person eines – auktorialen – Geschichtsbetrachters ausgerichtet ist, der sein Geschichtsbewußtsein erschafft. Doch ist Geschichtsschreibung niemals vollständig „bewußter und reflektierter Umgang mit der Vergangenheit“. Insbesondere liegt den Erzeugnissen der Geschichtsschreiber nicht immer bzw. nie vollständig „von der Intention her ein (bestimmtes) Geschichtsbewußtsein zugrunde“⁶⁶. Im Gegenteil ist die Historiographie gerade im Mittelalter oft weniger von den Intentionen ihrer Verfasser geprägt, als vielmehr einer Reihe materieller Zwänge unterworfen⁶⁷. Was für die historiographischen Texte gilt, gilt in stärkerem Maße für die in ihnen überlieferten Zeugnisse der Fremdwahrnehmung. Hier muß nämlich berücksichtigt werden, daß der jeweilige Nachbarräum zumeist nicht im Zentrum der historiographischen Aufmerksamkeit steht und seine Darstellung nicht immer durch ein prägnantes auktoriales Geschichtsbild, geschweige denn durch ein aktuelles Geschichtsinteresse (im Sinne Goetz') erkennbar geprägt ist. Angesichts dieser Probleme sollen die Quellen und die in ihnen überlieferten Fremd- bzw. Geschichtsbilder mit Hilfe eines semiotischen Ansatzes analysiert werden, der diesen Problemen Rechnung trägt; im Rückgriff auf ein kommunikationstheoretisch ausgerichtetes, textlinguistisches Modell werden sie dabei als komplexe Zeichen begriffen⁶⁸. Ferdinand de Saussure, dessen Name mit der Einführung des Zeichenmodells in die strukturalistische Sprachanalyse eng verbunden ist, definiert das Zeichen als eine arbiträre, konventionelle Verbindung eines materiell kommunizierbaren Signifikanten (das, was bedeutet: z. B. der Lautkörper eines Wortes bzw. dessen „image acoustique“) mit einem immateriellen Signifikat (das, was bedeutet wird: z. B. die Bedeutung eines Wortes, das mentale „Konzept“). In seiner Struktur ist

66 Goetz, *Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein*, S. 25.

67 Goetz, *Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein*, S. 141-146, reflektiert kurz die materiellen Zwänge, die die Historiographen bei Auswahl und Anordnung ihres Stoffes behindern bzw. leiten, betont aber seinem Ansatz gemäß „die vielfältigen Möglichkeiten einer trotz aller Vorgaben durch Tradition und Zweckgebundenheit jeweils eigenen Ausgestaltung, die (...) den Spielraum des Autors bei der Verarbeitung der Fakten zu einer neuen Geschichtserzählung markiert“ (S. 146). Daß ein solcher Spielraum existierte, soll selbstverständlich nicht bestritten werden; die historiographiegeschichtliche Forschung kann sich aber nicht darauf beschränken, nur das als ihren eigentlichen Gegenstand anzusehen, was innerhalb dieses Spielraumes geschieht.

68 Semiotische Ansätze sind in der mediävistischen historischen Forschung bereits reflektiert worden, vgl. dazu den über Reflexionen zur Quellenanalyse allerdings weit hinausgehenden Beitrag von Theuerkauf („Semiotische Aspekte der Geschichtswissenschaften: Geschichtssemiotik“), insbesondere S. 2944-2951; mit speziellem Bezug auf mittelalterliche Quellen id., Einführung in die Interpretation historischer Quellen. Schwerpunkt: Mittelalter, S. 15f. Zur Bedeutung semiotischer Theorien für die neuere Kulturwissenschaft vgl. den Überblick von J.M. Krois, *Kultur als Zeichensystem*, in: *Handbuch der Kulturwissenschaften I. Grundlagen und Schlüsselbegriffe*, Kap. 2.2, S. 106-118. Gerd Althoffs jüngst erschienene Überlegungen zur mittelalterlichen „Kultur der Zeichen und Symbole“ liegt, soweit ich sehe, kein spezifisch semiotischer Zeichenbegriff zugrunde; Althoff fragt in der Hauptsache nach weitgehend ikonischen, spiegelnden Ausdrucksformen politischer Ordnung durch non-verbale, „symbolische“ Kommunikation.

dieses Saussuresche Zeichen einfach, da es auf der nicht weiter differenzierbaren, arbiträren Zuordnung von Signifikant und Signifikat beruht⁶⁹. Die sprach- und textwissenschaftliche Forschung hat sich in der Folge mit den verschiedenen Funktionen des sprachlichen Zeichens im Kommunikationsprozeß beschäftigt; dabei ist anstelle des einfachen Zeichens zunehmend das aus verschiedenen sprachlichen Zeichen zusammengesetzte, sinnbehaftete textuelle Makrozeichen⁷⁰ in den Blick genommen worden, ohne daß dies überall explizit vermerkt worden wäre⁷¹. In einem ersten Schritt ist das sprachliche (Text-)Zeichen dabei im Spannungsfeld von Emittent, Rezipient und „Gegenständen und Sachverhalten“ verortet worden (vgl. unten Abbildung 1).

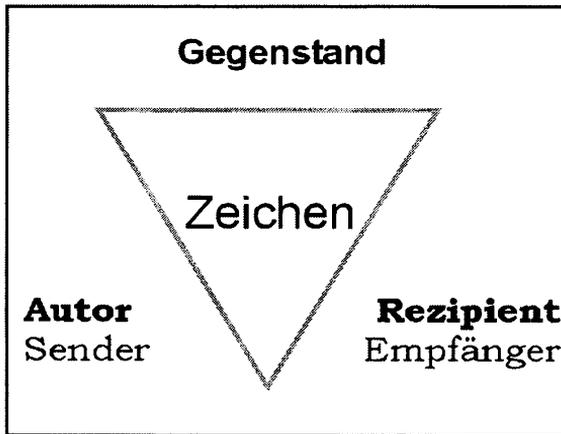


Abb. 1: Modell des sprachlichen Zeichens (in Anlehnung an Bühlers Organonmodell)

Es ist weithin unstrittig, daß die historische Quellenkritik grundsätzlich die Betrachtung der drei äußeren Bezugspunkte dieses Modells erfordert. Ins Zentrum ihres Erkenntnisinteresses hat die geschichtswissenschaftliche Forschung jedoch in der Regel einen dieser Pole gestellt: Die ältere Forschung interessierte sich zumeist nur für die historischen Gegenstände der „historiographischen Zeichen“ und damit für deren referentielle Funktion. Die jüngere historiographiegeschichtliche Forschung hat besonders nach den (ver-)formenden Tendenzen einer Quelle gefragt und damit methodisch den Autor und sein Umfeld ins Zentrum der Überlegungen gestellt⁷². Das hier vorgestellte einfache Modell macht dagegen deutlich, daß es genauso legitim ist, danach zu fragen, wie ein Text auf einen potentiellen Rezipienten wirken und welchen Sinn dieser Rezipient dem Text entnehmen konnte. Die besondere Aufmerksamkeit für die Rezeptionsseite, die in

69 Vgl. de Saussure, *Cours de linguistique générale*, S. 97-102.; speziell zur Arbitrarität S. 100-102.
 70 Zum „Sinn“ als Spezifikum des Textes vgl. die Überlegungen von Coseriu, *Textlinguistik*, S. 51 („Textlinguistik als ‚Linguistik des Sinns‘“).
 71 Vgl. dazu Coseriu, *Textlinguistik*, S. 65, in Bezug auf Bühler.
 72 So auch C. Garnier/H. Kamp, Vorwort zu: G. Althoff, *Inszenierte Herrschaft*, S. VIII.

der Abgrenzung der volkssprachlichen „Untersuchungsorte“ zum Ausdruck kommt, findet hier eine theoretische Rechtfertigung.

Das Textzeichen steht jedoch in weiteren Bezügen. Bühler hatte den drei äußeren Bezugspunkten seines Organonmodells die drei grundlegenden Funktionen von „Ausdruck“, „Darstellung“ und „Appell“ zugeordnet, die bei der Interpretation historiographischer Quellen heute üblicherweise von der Position des Autors her zusammengedacht werden: Die Beschäftigung mit einem historischen Gegenstand erlaubt dem Geschichtsschreiber, sein Geschichtsbild zum Ausdruck zu bringen und damit zugleich in seinem Sinne auf den Rezipienten zu wirken. Roman Jakobson hat nun in einer suggestiven Erweiterung des Bühlerschen Modells darauf hingewiesen, daß Textzeichen im Prozeß der Kommunikation weitere Funktionen erfüllen. So stellen sie zum einen den Kontakt zwischen Emittent und Rezipient her bzw. bewahren ihn („phatische Funktion“). Zum anderen stehen sie stets in Bezug zu einem übergeordneten Zeichensystem und kommunizieren darin über andere Zeichen, um ihre eigene Dekodierbarkeit zu bewahren (metasemiotische bzw. „metasprachliche Funktion“). Schließlich sind sie auch durch ihre selbstreferentielle, „poetische Funktion“ geprägt, die nicht auf den inhaltsseitigen „Sinn“ des Textzeichens, sondern auf die spezifische Verbindung von Ausdrucks- und Inhaltsseite im Zeichen und damit auch auf die ästhetische Gestaltung des materiellen, ausdrucksseitigen Signifikanten gerichtet ist⁷³.

Jakobsons Einsichten illustrieren exemplarisch, daß das Textzeichen – abgesehen von der prinzipiellen Bindung an den dargestellten Gegenstand – bereits während seiner Entstehung ein Stück weit aus der freien Verfügungsgewalt des Autors herausgenommen ist. Dieser ist bei der Zeichenproduktion an einen bestimmten, sozial vorgegebenen Code gebunden und materiellen Zwängen unterworfen; er kann keinen „autonomen“ Text produzieren, wenn die Kommunikation nicht fehlschlagen soll. Auf der anderen Seite macht der Hinweis auf die Poetizität der Textzeichen deutlich, daß das auktoriale Interesse an der Gestaltung seines Textes niemals ausschließlich durch eine inhaltlich definierte Ausdrucks-, Darstellungs- oder Wirkungsabsicht geprägt ist, sondern bisweilen sehr deutlich von primär ausdrucksseitigen Rücksichten bestimmt werden kann⁷⁴. So unstrittig diese Feststellungen im einzelnen sein mögen⁷⁵, so selten

73 Vgl. Jakobson, *Linguistik und Poetik*, S. 146-152. Jakobson spricht nicht von Textzeichen, sondern allgemeiner von den Funktionen der „Sprache“; er meint damit aber Funktionen von Texten, wie aus seinen Beispielen deutlich wird.

74 Das hier entworfene Konzept des Quellenzeichens ist nicht in bewußter Abgrenzung zu jüngeren, poststrukturalistischen Ansätzen formuliert worden, mit denen es freilich in verschiedenen Punkten nicht kompatibel ist. Daß das geplante Vorgehen sich von denjenigen Verfahren der Diskursanalyse unterscheidet, die mit dem späten Michel Foucault in erster Linie nach der Macht im Diskurs fragen (vgl. Geisenhanslüke, *Literaturtheorie*, S. 124f.), dürfte deutlich geworden sein. Der Grund dafür liegt allerdings weniger im Grundsätzlichen als vielmehr im „kleinteiligeren“ Erkenntnisinteresse der folgenden Untersuchung. Berührungspunkte ergeben sich hingegen dort, wo

sind sie konsequent für die Quelleninterpretation nutzbar gemacht worden: Selbst die germanistische Mediävistik, die der Poetizität ihres Untersuchungsgegenstandes *ex officio* ein besonderes Interesse entgegenbringt, hat sich schwer getan, die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, daß die Umformung französischer Werke durch die mittelhochdeutschen „Klassiker“ nicht auf die Neugestaltung des Gesamtsinns zielt, sondern eher als Ergebnis einer Reihe tendenziell ausdrucksseitig bestimmter Bearbeitungsschritte zu begreifen ist⁷⁶.

Die Aufmerksamkeit für die unterschiedlichen Funktionen und Bezüge des Textzeichens soll die Interpretation der Quellen und der in ihnen enthaltenen Geschichts- und Fremdbilder im folgenden leiten. Dabei sind die materiellen, kommunikativen und sozialen bzw. kulturellen Prägungen der Quellen zu berücksichtigen – nicht vorrangig im Sinne einer Suche nach den „Tendenzen“ der Quellen, sondern vielmehr im Blick auf „technische“ Faktoren, die zwar die Erscheinungsform des Textzeichens beeinflussen, aber prinzipiell nicht einer irgendwie gearteten inhaltlichen Aussageabsicht verpflichtet sind. Zugleich wird der Rezipientenseite besondere Aufmerksamkeit gewidmet; bei der Interpretation ist grundsätzlich die – banale, aber oft vergessene – Frage zu stellen, wie die mittelalterlichen Rezipienten die Quellen überhaupt verstehen konnten. Die Quellen werden auf diese Weise nicht nur als kenntnis- bzw. vorstellungsb e z e u g e n d e Dokumente, sondern auch als kenntnis- bzw. vorstellungser z e u g e n d e Texte gelesen und gewertet. Ihre Interpretation erfolgt damit grundsätzlich aus einer neuen Blickrichtung. Diese Überlegung kann in Abgrenzung von bisherigen Ansätzen an einem einschlägigen Beispiel kurz erläutert werden. Mireille Chazan hat vor kurzem in klassisch historiographiegeschichtlicher Manier danach gefragt, wie es möglich war, die lateinische Universalchronik Sigeberts von Gembloux, die die „hégémonie des empereurs sur les rois“ illustrierte und verteidigte, für den Gebrauch im französischen Königreich zu adaptieren, wo der König keinen Oberen in weltlichen Dingen anerkenne und seine Unabhängigkeit, ja Gleichrangigkeit mit dem Kaiser nachdrücklich betone⁷⁷.

nach bestimmten text-, traditions- oder auch kulturspezifischen Regeln der Darstellung und Deutung gesucht wird.

- 75 Jakobsons Modell als solches ist allerdings mit guten Gründen kritisiert worden, vgl. E. Coseriu, *Textlinguistik*, S. 56-65.
- 76 Paradebeispiel dieses französischen Ansatzes der sogenannten „adaptation courtoise“ ist M. Hubys Arbeit über die „Adaptation des romans courtois en Allemagne“. Die Betonung des „ausdrucksseitigen“ Charakters ist natürlich nur bedingt wörtlich zu verstehen. Selbstverständlich handelt es sich bei den von Huby u. a. beschriebenen, charakteristischen Umformungen im Prozeß der „adaptation courtoise“ nicht um „inhaltsleere“ oder „inhaltsneutrale“ Veränderungen; doch zielen sie eben in der Regel nicht auf einen textspezifischen Gesamtsinn, sondern orientieren sich an textübergreifenden stilistischen Mustern.
- 77 Chazan, *Empire et histoire universelle*, S. 27f.: „Dans un royaume où le roi refuse de reconnaître tout supérieur au temporel, où il affirme son indépendance face à l'Empire, avant de revendiquer l'égalité avec l'empereur, comment ces mêmes historiens vont-ils compiler un texte qui illustre et défend l'hégémonie des empereurs sur les rois?“

Sie hat dann näher ausgeführt, daß beispielsweise der Mönch Guillaume de Nangis aus Saint-Denis dieses Problem dadurch aufhebe, daß er den französischen König gegenüber dem häretischen Kaiser und seinen machtlosen Nachfolgern zum eigentlichen *imperator christianus* stilisiere und dadurch gewissermaßen die weltgeschichtlichen Funktionen des Reiches auf das französische Königreich übertrage⁷⁸. Aus der klassischen, autororientierten Perspektive heraus scheint also erwiesen, daß die vorgegebene weltgeschichtliche Tradition von ihrem Bearbeiter umgeformt und die Darstellung des Reiches den Vorstellungen und Bedürfnissen seines Umfeldes angepaßt wird. Aus rezeptionsorientierter Perspektive wäre dagegen zu fragen, ob nicht vielmehr Guillaumes Einstellung zum Reich ebenso wie diejenige seines Publikums umgekehrt gerade aus der vorgegebenen historiographischen Tradition wesentliche Impulse empfängt, ob also die „auktorialen“ Vorstellungen nicht zu guten Teilen durch das vorliegende Material geformt werden⁷⁹. Die hier untersuchten volkssprachlichen Quellen bieten viele Ansatzpunkte für einen solchen rezeptionsorientierten Zugriff.

Bei all diesen Überlegungen geht es selbstverständlich nicht darum, den Autor zu eliminieren und aus der Betrachtung auszuklammern. Die Frage, welche Bilder die Verfasser der untersuchten Quellen vom jeweiligen Nachbarraum entwerfen, welche Absichten sie damit verfolgen, ob in ihrem Umgang mit den Vorlagen bestimmte Vorstellungen sichtbar werden usw., bleibt weiterhin eine wichtige, ja vielleicht die wichtigste Frage, die an die Quellen gestellt und von ihnen beantwortet werden kann. Doch darf die Suche nach einer einheitlichen auktorialen Darstellungsabsicht die Interpretation der heteroklitischen Fremdbilder, die in einem Text begegnen können, nicht verzerren. Angesichts des stark kompilatorischen Charakters gerade der mittelalterlichen Literatur ist die Annahme eines durchgängigen, stringenten Fremdbildes daher im Einzelfall ebenso vorsichtig zu überprüfen wie die Vermutung, daß verschiedene Fremdbilder in ein übergeordnetes, stringentes Geschichtsbild zu integrieren sind. Die untersuchten Quellen dürften oft eher als lose Verbindungen unterschiedlicher Subtexte zu

78 Chazan, *Empire et histoire universelle*, S. 688ff., S. 692: „Des empereurs indignes et incapables, un roi de France *defensor Ecclesiae* et arbitre entre les nations: comment ne pas penser à une translation de la dignité impériale aux Capétiens?“

79 Der Gedanke einer Beeinflussung der politisch-historischen Vorstellungswelten durch historiographische Texte ist nicht grundsätzlich neu; vgl. hier z. B. die kürzlich erschienene Abhandlung von Heike J. Mierau, *Das Reich, politische Theorien und die Heilsgeschichte. Zur Ausbildung eines Reichsbewußtseins durch die Papst-Kaiser-Chroniken des Spätmittelalters*, in: ZHF 32 (2005), S. 543f.: „[Die Papst-Kaiser-Chroniken] festigten (...) die Einstellungen der Zeitgenossen zum politischen System. (...) Sie formten die Vorstellungen von der Welt als Heilsgeschichte des Imperium Romanum so hartnäckig, daß das Kaisertum auch jenseits der realen politischen Entwicklung die leitende Kategorie blieb, (...) daß sie den Zusammenhalt der unterschiedlichsten Reichsteile trotz aller Diffundierungsprozesse im Alltag unanfechtbar machten.“ Gleichwohl weiß sich Mierau weiterhin einem vorrangig autororientierten Ansatz verpflichtet, der unter den Historiographen in erster Linie nach „Realpolitikern“ sucht, „die mit dem Wissen um die Vergangenheit in die Strukturen der Gegenwart eingriffen“ (ibid., S. 546).

begreifen sein, die etwa in der Geschichtsschreibung aufgrund sachlicher Kontiguität, aber nicht unbedingt inhaltlicher Kohärenz zusammengefügt sind. In unterschiedlichen Kontexten können dann verschiedene, elaborierte Fremdbilder unvermittelt nebeneinander stehen – deren Interpretation sich so zugleich spannungsgeladen und spannend gestaltet.

1.4 Übergeordnete Fragestellungen der Untersuchung

Die Untersuchung deutsch-französischer Fremdbilder des Mittelalters berührt mehrere Problemkreise, die über den eigentlichen Gegenstandsbereich der Arbeit hinausweisen, andererseits jedoch nur Teilaspekte erfassen. Sie können die Auswertung und Interpretation des Quellenkorpus daher nicht leiten und strukturieren, werden im Lauf der Untersuchung aber immer wieder thematisiert werden und begründen einen guten Teil des übergeordneten Erkenntnisinteresses der Arbeit.

1.4.1 Das Paradigma von Identität und Alterität

Als Kernparadigma der Fremdheitsforschung wird die Frage nach Identität und Alterität, die in der jüngeren Forschung besondere Aufmerksamkeit gefunden hat⁸⁰, zunehmend auch zur Analyse von mittelalterlichen Geschichtsbildern herangezogen. Neben Konstruktionen sozialer, kultureller, religiöser und auch metaphysischer Fremdheit stehen dabei vor allem diejenigen historiographisch und literarisch ausgeformten Fremdbilder im Mittelpunkt, die eine territoriale und/oder ethnische Wurzel besitzen. Obwohl bei der Erforschung mittelalterlicher Alteritätskonstruktionen bislang oft die Darstellung des fernöstlichen, chinesisch-mongolischen Raumes sowie Beschreibungen des Heiligen Landes im Vordergrund standen⁸¹, stellt die Frage nach Identität und Alterität auch im zentraleuropäischen „Normalbereich“ ein fruchtbares Analyseinstrument dar, das sich zur Interpretation deutsch-französischer Fremdbilder eignet.

Das theoretische Grundgerüst dieses Ansatzes bildet die Einsicht zum einen in den relationalen Charakter der zweistelligen Prädikate „fremd“ und „eigen“, die jeweils nur im Hinblick auf einen zusätzlichen Bezugspunkt ausgesagt werden können⁸², zum ande-

80 Einschlägige Literaturangaben in der kürzlich erschienenen Untersuchung von Scior, *Das Eigene und das Fremde*, S. 9, Anmerkung 1. Vgl. daneben die Arbeiten des Freiburger SFB 541 „Identitäten und Alteritäten“. Einschlägige theoretische und methodische Überlegungen liegen vor in Wolfgang Eßbach (Hg.), *wir/ihr/sie. Identität und Alterität in Theorie und Methode*, besonders van Reijien, *Konsens oder Heil? Zur Prozeduralisierung von Identität und Alterität*; Welz, *Identität und Alterität in soziologischer Perspektive*, sowie zu methodischen Ansätzen bei der Untersuchung von Kulturkontakten Gotter, *Akkulturation als methodisches Problem der historischen Wissenschaften*.

81 Vgl. Scior, *Das Eigene und das Fremde*, S. 13.

82 Vgl. Scior, *Das Eigene und das Fremde*, S. 10: „Der Begriff fremd ist, für sich allein genommen, überhaupt nicht zu definieren. Vielmehr kann das Fremde immer nur relational gedacht werden:

ren in die wechselseitige Abhängigkeit der beiden Begriffe⁸³ und in den Konstruktcharakter der Identitäten und Alteritäten⁸⁴, die mit ihrer Hilfe konstituiert werden. Im Widerspiel verschiedener Selbst- und Fremdzuweisungen und im Zusammenwirken je unterschiedlich gewichteter kollektiver Teilidentitäten werden die spezifischen „Identifikationsstrukturen“ einzelner Zeugnisse greifbar⁸⁵. Allerdings müssen die Grenzen des Konzeptes von Identität und Alterität im Auge behalten werden. Zwingende Gültigkeit besitzen die dargelegten Grundprämissen jeweils nur im Einzelfall und allein im Hinblick auf die „formale“ Feststellung von Zugehörigkeit bzw. Nicht-Zugehörigkeit zur Gruppe des „Eigenen“. Dagegen werden komplexere Identifikationsstrukturen zunächst ebenso wenig erfaßt wie die Bewertungen („gut“ – „schlecht“) der einzelnen Zuweisungen. Wo etwa die Zuordnung eines bestimmten Merkmals zur eigenen Gruppe positiv bewertet wird, muß die Zuweisung eines paradigmatisch verwandten Merkmals zu einer fremden Gruppe nicht notwendig als schlecht betrachtet werden⁸⁶. So ist beispielsweise die französische Volkssprache mehrfach ein positiver Bestandteil französischer Identitätskonstruktionen⁸⁷, ohne daß daraus in der Regel eine – in einzelnen Fällen zu verzeichnende⁸⁸ – abschätzige Bewertung der fremden (deutschen) „*langue tioise*“ folgte.

Die oben dargelegten Eigenschaften des Begriffspaares „fremd – eigen“ besitzen also trotz – oder wegen – ihrer universalen Gültigkeit bei der Beschreibung einzelner, voneinander unabhängiger Fremd- und Selbstzuweisungen nur geringen Erklärungswert. Allein als Summe der einzelnen Selbst- und Fremdzuweisungen (eines Textes, einer

Fremd ist keine Eigenschaft von Personen oder Gegenständen, sondern vielmehr Ausdruck einer Beziehung zu ihnen“. Wie Eifler/Same, *Das Fremde. Aneignung und Ausgrenzung. Eine interdisziplinäre Erörterung*, Wien 1991, S. 12 (Vorwort) hervorgehoben haben, ist „fremd“ freilich auch aus der keineswegs einheitlichen „Perspektive eines Erfahrungssubjektes“ kein „einheitliches objektives Tatbestandsmerkmal“: „In Wirklichkeit kann man weder objektiv noch subjektiv von einheitlicher Bestimmtheit sprechen. 'Fremd' besetzt vielmehr die negative Stelle in höchst verschiedenen Korrelationen“.

- 83 Vgl. Erfen, *Fremdheit und Reisen (Einleitung)*, S. 4: „Der Begriff [des Fremden] beinhaltet immer den des Eigenen, d.h. epistemologisch ist das Eigene dem Fremden verpflichtet“; Haslinger/Holz, *Selbstbild und Territorium*, S. 17; Scior, *Das Fremde und das Eigene*, S. 10.
- 84 Vgl. Scior, *Das Fremde und das Eigene*, S. 26; Haslinger/Holz, *Selbstbild und Territorium*, S. 17f.
- 85 Goetz, *Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein*, S. 381; Scior, *Das Fremde und das Eigene*, S. 26.
- 86 Diese Einschränkungen werden in einschlägigen Arbeiten leider nur selten berücksichtigt, vgl. Busch/Oertel, *Tagungsbericht über die von R. Gries und S. Satjukow veranstaltete Tagung zur Frage sozialistischer Feindbilder* (<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=299>, abgerufen 24. 6.08): „Auffällig bei Feindbildern ist das rein bipolare Schema der Zuschreibungen positiv und negativ. Dabei werden monolithische Feindbilder gezeichnet (...) Grundsätzlich ist die Betrachtung von Feindbildern nur unter Beachtung ihrer strengen Dichotomie möglich. Der innewohnende Gegensatz des 'entweder-oder' zeichnet eine Selbstbeschreibung, zu welcher ein negatives Gegenbild geschaffen wird“.
- 87 Vgl. Zientara, *Frühzeit*, S. 201.
- 88 Vgl. etwa Suger, *Historia Ludovici Grossi*, c. X, S. 56, 62; und GCF V, S. 118ff. im Hinblick auf die Unterhandlungen Paschalis' II. mit den Gesandten Heinrichs V.

Quellengruppe etc.) lassen sich historisch relevante, komplexe Identitäten und Alteritäten noch nicht hinreichend beschreiben. Dessenungeachtet behält das Konzept von Identität und Alterität auch bei der Untersuchung komplexer Identitätsstrukturen seine Bedeutung. Da das Verhältnis von Fremd- und Selbstbildern hier nicht von vorneherein durch die logische Relation der Begriffe „fremd“ und „eigen“ determiniert ist, besitzen entsprechende Analyse auf dieser Ebene einen höheren Erklärungswert. Dabei ergibt sich ein nuanciertes Bild: Identitäts- und Alteritätskonstruktionen können in verschiedener Weise aufeinander bezogen werden. Das Fremde kann selbstverständlich zu einem Gegenbild des Eigenen geformt werden, es kann aber auch – unter Beibehaltung seines „formal“ fremden Charakters – zu einem vollständigen Ab- bzw. Ebenbild des Eigenen gestaltet werden. In der Regel werden Zwischenformen zu betrachten sein.

1.4.2 Nation und Nationalismus im Mittelalter

Die Frage nach Nationen und Nationalismus im Mittelalter ist mit dem Problemkreis von Identität und Alterität eng verwandt, aber keineswegs identisch. Bereits vor einem Vierteljahrhundert hat František Graus auf die im Grunde triviale Tatsache hingewiesen, daß sich nicht jede „Wir-Gruppe“, die sich gegenüber den „Anderen“, „Fremden“ abgrenzt, sinnvoll als Nation begreifen läßt⁸⁹. Aus entgegengesetzter Perspektive hat Joachim Ehlers zugleich auch betont, daß mittelalterliches Nationsbewußtsein nicht allein in der Ablehnung des Fremden besteht und sich keineswegs vorrangig in Fremdenhaß äußert⁹⁰. Wie mittelalterliche Nationen, mittelalterliches Nationsbewußtsein statt dessen konzeptuell zu fassen sind, bewegt die deutsche Mediävistik in besonderem Maße seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts. Nach älteren Versuchen, ein deutsches Nationalbewußtsein im Mittelalter herauszuarbeiten⁹¹, sind im Umfeld des „Nationes“-Schwerpunktes der DFG⁹² und darüber hinaus eine Reihe von Arbeiten entstanden, die

89 Vgl. Graus, *Nationenbildung der Westslawen*, S. 27: „Die Ablehnung des Fremden und die Überzeugung, daß 'Wir' dagegen völlig natürlich und selbstverständlich leben und wirken, sind wohl urtypisch und nicht allein für die Nationenbildung zutreffend. Bekanntlich konstituieren sich Wir-Gruppen unterschiedlicher Art, die alles Fremde ablehnen, dabei oft ein ausgeprägtes Wir-Gefühl aufweisen, ohne daß man solche Gemeinschaften deshalb als Völker oder gar als Nationen bezeichnen müßte“.

90 Ehlers, *Die deutsche Nation des Mittelalters als Gegenstand der Forschung*, S. 24f.: „Xenophobie als rein negativer Affekt [hat] keine dauerhafte Bedeutung für Nationsbildung und Nationsbewußtsein (...). Es ist (...) nicht richtig, daß Gegensätze, 'Abneigungen gegenüber fremden Völkern (...) eine Wurzel aller nationalen Gefühle' bilden. (...) Nationsbewußtsein erfaßt jene Kräfte, die für den Zusammenhalt des eigenen Verbandes als konstitutiv angesehen werden“.

91 Angaben zur älteren Literatur finden sich bei Graus, *Lebendige Vergangenheit*, S. 206f., Anmerkung 2; darüber hinaus W. Müller, *Nationaler Name und nationales Bewußtsein* (Diss. Heidelberg 1923); id., *Deutsches Volk und deutsches Land im späteren Mittelalter. Ein Beitrag zur Geschichte des nationalen Namens, mit stark nationalistischer Färbung, überwiegend unter Verwendung von Quellen des Spätmittelalters*.

92 Vgl. dazu die Zusammenfassung des Abschlußberichtes bei Beumann, *Europäische Nationenbildung im Mittelalter. Aus der Bilanz eines Forschungsschwerpunktes*.

unter anderem zunächst die Genese der französischen Nation untersucht⁹³, dann aber auch nach „Ansätzen und Diskontinuität deutscher Nationsbildung im Mittelalter“ gefragt haben⁹⁴. Auch von französischer Seite hat das Problem der mittelalterlichen Nationsbildung im deutschen und französischen Raum in jüngerer Zeit wieder größere Aufmerksamkeit gefunden⁹⁵.

Anders als die neu- und zeitgeschichtliche Forschung zur Nation ist die historische Mediävistik weitgehend darin einig, daß es möglich und sinnvoll ist, von mittelalterlichen Nationen zu sprechen⁹⁶. Die Frage nach deren Existenz wird dabei zumeist nicht von der Frage nach dem mittelalterlichen Nationalbewußtseins unterschieden. Beide Problemkreise sind in der Tat eng miteinander verbunden; nicht-materialistischen Theorien zufolge geht das Nationalbewußtsein in der Regel logisch bzw. begrifflich der Nation voraus. „Objektive“ Definitionen, die am Typus der modernen Nation ausgerichtet sind und etwa die grundsätzliche Gleichheit aller Nationsangehörigen oder die „nationale“ Organisation der Wirtschaft fordern⁹⁷, sind selten und müssen in der An-

-
- 93 Vgl. hier z. B. Arbeiten von J. Ehlers, *Mittelalterliche Voraussetzungen für nationale Identität in der Neuzeit*; id., *Kontinuität und Tradition als Grundlage mittelalterlicher Nationsbildung in Frankreich*; id., *Elemente mittelalterlicher Nationsbildung in Frankreich*, u. a.; Schneidmüller, *Nomen patriae. Die Entstehung Frankreichs in der politisch-geographischen Terminologie (10.-13. Jahrhundert)*; sowie id., *Französisches Sonderbewußtsein in der politisch-geographischen Terminologie des 10. Jahrhunderts*; id., *Frankenreich – Westfrankenreich – Frankreich. Konstanz und Wandel in der mittelalterlichen Nationsbildung*; id., *Constructing identities of medieval France*; Eggert, *Das Wir-Gefühl bei fränkischen und deutschen Geschichtsschreibern bis zum Investiturstreit*; Graus, *Nationale Deutungsmuster der Vergangenheit in spätmittelalterlichen Chroniken*, besonders S. 43-46; Bomba, *Chanson de geste und französisches Nationalbewußtsein im Mittelalter*.
- 94 So der Titel des von Ehlers herausgegebenen Sammelbandes (*Nationes 8*); darin Ehlers, *Die deutsche Nation des Mittelalters als Gegenstand der Forschung*. Daneben u. a. Thomas, *Nationale Elemente*; id., *Julius Caesar und die Deutschen*; id., *Identitätsproblem der Deutschen im MA*; Wiesinger, *Regionale und überregionale Sprachausformung im Deutschen von 12. bis 15. Jh. unter dem Aspekt der Nationsbildung*; Schnell, *Deutsche Literatur und deutsches Nationsbewußtsein in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*; sowie die wichtige Monographie von C. Sieber-Lehmann, *Spätmittelalterlicher Nationalismus. Die Burgunderkriege am Oberrhein und in der Eidgenossenschaft. Allgemeiner zum Problem mittelalterlicher Nationsbildung s. auch Schmutge, „Nationale“ Vorurteile im Mittelalter*, S. 439-444.
- 95 Vgl. etwa Guenée, *Etat et nation en France au Moyen Age*; Beaune, *Naissance de la nation France*; sowie kürzlich Moeglin, *Nation et nationalisme du Moyen Age à l'époque moderne (France/Allemagne)*.
- 96 Vgl. Schmutge, S. 440-443; Thomas, *Nationale Elemente*, S. 345f.; die Auseinandersetzung mit nicht-mediävistischen Theorien zur „modernen“ Nationenbildung ist mit Literaturangaben umfassend geführt bei Schwinges, „Primäre“ und „sekundäre“ Nation. Nationalbewußtsein und sozialer Wandel im mittelalterlichen Böhmen, S. 490-496 (1980), der die zweifelnde Frage stellt, ob „die europäischen Nationen als Nationen im Mittelalter entstanden sind“, ohne kausale Kontinuitäten zwischen Mittelalter und Moderne zu leugnen (S. 495f.), sowie bei Sieber-Lehmann, *Spätmittelalterlicher Nationalismus*, S. 11-14 (1995).
- 97 Vgl. hier z. B. Smith, *National Identities: Modern and Medieval*, S. 27. Smith nennt als Bestandteil eines „nationalistischen“ „pure“ bzw. „ideal type of the nation“ an erster Stelle „myths and

wendung auf das Mittelalter scheitern. Joachim Ehlers hat das mittelalterliche Nationsbewußtsein demgegenüber als „additive Verbindung spezifischer Elemente“ gewertet und dabei ebenso wie Graus „äußere“ Faktoren des Nationsbildungsprozesses und die Entwicklung eines nationalen Bewußtseins zusammengezogen⁹⁸. Eine reale Bedeutung gewinnt das so verstandene Nationalbewußtsein dort, wo es von breiteren, politisch relevanten Schichten getragen wird; in mittelalterlichen Kontexten ist darum zuweilen auch im Blick auf Deutschland und Frankreich von der „Adelsnation“ gesprochen worden⁹⁹. Da diese potentielle Trägerschicht zugleich zu den Rezipienten der volkssprachlichen Literaturen gehört, unterstreicht der Hinweis auf die Schichtenspezifität des mittelalterlichen Nationsbewußtseins die Relevanz unserer Untersuchung mittelalterlicher Fremdbilder für die Erforschung der Nationsbildung. Diese selbst ist hier freilich nicht zu thematisieren; vielmehr muß danach gefragt werden, inwieweit einerseits die Wahrnehmung des Nachbarrumes durch das „eigene“ Nationalbewußtsein geprägt, andererseits der Nachbarraum selbst mit Hilfe nationaler Kategorien erfaßt wird. In Anlehnung an eine von J.-M. Moeglin aufgegriffene mittelalterliche Definition soll zunächst dort von nationalen Wahrnehmungsmustern gesprochen werden, wo eine Gemeinschaft, die durch die Annahme eines gemeinsamen biologisch-genealogischen bzw. historischen Ursprungs abgegrenzt wird, zumindest tendenziell auf einen bestimmten Raum und

memories of common ancestry and history of the cultural unit of population“, fordert daneben aber die „formation of a shared public culture“, „the delimitation and separation of a compact historic territory, or homeland, exclusively for the cultural unit of population“, „the unification of local economic and social units into a single socio-economic unit based on a single culture and homeland for the unit of population“ und „the growth of common codes and institutions in a single legal order, with common rights and duties for all members“. Smith legt dann die genannten Kriterien seinem Überblick über potentielle antike und mittelalterliche Nationen zugrunde; kritische Überlegungen dazu S. 38f.

- 98 Vgl. Ehlers, *Elemente mittelalterlicher Nationsbildung in Frankreich*, besonders S. 566f., 571, 586f.; id., *Deutsche Nation des Mittelalters als Gegenstand der Forschung*, S. 23f. Ehlers nennt als Elemente des Nationsbewußtseins einerseits die „Überzeugung, eine gemeinsame Geschichte zu haben“, „eine Herrschafts- bzw. Königstheorie, die den Monarchen auf das Land bezieht“, aber auch bestimmte historiographische Traditionen, „eine politisch-geographische Terminologie, die Identifikation stiftet“ [bzw. wohl eher: an die Identifikationsbezüge anknüpfen können, G. J.] sowie „politisch-staatliche Faktoren“, die „den Rahmen bilden, innerhalb dessen ein traditionsbestimmtes Bewußtsein entstehen kann und auf den es sich immer wieder zurückführen läßt“ (wie z. B. die dynastische Kontinuität des kapetingischen Königtums). Graus, *Nationenbildung der Westslawen*, S. 27, 139, 142, verweist darüber hinaus auf die Bedeutung der Sprache, die allein allerdings nicht zur Abgrenzung nationaler Einheiten ausreicht, sowie auf die „Territorialisierung des Bewußtseins“.
- 99 Vgl. Graus, *Nationenbildung der Westslawen*, S. 15, der von „Sprechern“ des Nationalbewußtseins spricht; Ehlers, *Entstehung der Nationen und das mittelalterliche Reich*, S. 265; vgl. daneben auch Thomas, *Nationale Elemente*, S. 346: „Ein Bewußtsein nationaler Eigenart, von der vermeintlichen oder tatsächlichen Notwendigkeit, Schmach und Schaden von [der Nation] abzuwehren, (...) hat es auch während des Mittelalters durchaus gegeben, und da davon vornehmlich, wenn nicht ausschließlich, politisch maßgebliche Kreise und deren intellektuelle Helfer bewegt waren, hat sich das auch im politischen Bereich bemerkbar gemacht“.

dessen politische Institutionen bezogen wird¹⁰⁰. Alle weiteren Bestimmungen der so definierten Nation sind demgegenüber sekundär. Die Crux dieser – wie der meisten anderen – Definitionen der Nation liegt natürlich darin, daß sie prinzipiell auf Einheiten jeder Größenordnung anwendbar ist; daß die meisten Untersuchungen zur mittelalterlichen Nation von den heutigen nationalen Einheiten bzw. ihren Vorläufern ausgehen, ist methodisch in der Regel nicht begründet¹⁰¹. Strenggenommen kann daher im folgenden nicht untersucht werden, welche nationalen Einheiten die Quellen im deutschen bzw. französischen Raum konstruieren; vielmehr ist allein zu fragen, ob Deutschland – „*Alemagne*“ – und Frankreich – „*Francriche*“ – im Sinne der oben genannten Kriterien als Nationen gefaßt werden.

Da bei der Darstellung des „fremden“ Raumes zunächst keine nationalen Identitätsbezüge der Autoren zum Tragen kommen, erlaubt es die Analyse der Fremdbilder vielleicht besser als die Untersuchung der entsprechenden Selbstbilder, verschiedene Stufen der Anwendung nationaler Paradigmen zu unterscheiden. Nachdem in einem ersten Schritt danach gefragt wird, ob Deutschland und Frankreich überhaupt als Nationen konstruiert werden, ist daher im weiteren zu untersuchen, ob diese Konstrukte gegebenenfalls als Träger des Geschichte, als historische Akteure wahrgenommen werden, ob der Geschichtsverlauf national motiviert erscheint, ob emotionale Bindungen der Nationsangehörigen an ihre Nation vorausgesetzt werden und ob schließlich Formen nationaler Propaganda – d.h. Aufforderungen zu „nationalem“ Handeln – im Nachbarraum beobachtet werden. Dabei möchte ich anders als C. Sieber-Lehmann, der in seiner Untersuchung den Begriff „Nationalismus“ (...) nicht im Sinne einer Ideologie, sondern als Bezeichnung für ein 'mittelalterliches Denken in Nationen', verwendet hat¹⁰², diesen Terminus auf die beiden letztgenannten Anwendungsmöglichkeiten nationaler Paradigmen beschränken und ansonsten von der Wahrnehmung national geordneter Konstellationen, national motivierten Geschichtsverlaufs usw. sprechen¹⁰³.

1.4.3 Fremdbilder als Ergebnis von Kulturtransfer

Mittelalterliche Fremdbilder können nicht nur als fertige Produkte, sondern auch im Blick auf den Prozeß ihrer Entstehung analysiert werden. Die von Michel Espagne und Michael Werner zunächst zur Erforschung moderner Phänomene angestoßene Transferforschung erlaubt es, die Entstehung deutsch-französischer Fremdbilder als eine Form interkulturel-

100 Vgl. Moeglin, *Historiographische Konstruktion*, S. 354. Vgl. dazu ausführlicher unten S. 105-107.

101 Eine Ausnahme bildet in dieser Hinsicht K.F. Werner, *Les nations et le sentiment national dans l'Europe médiévale*, besonders S. 286f./294, der bereits das gentile Zusammengehörigkeitsgefühl der karolingischen Zeit in nationale Begriffe fassen will.

102 Sieber-Lehmann, *Spätmittelalterlicher Nationalismus*, S. 11.

103 Ein ähnlicher, wenngleich nicht identischer Wortgebrauch findet sich bei Graus, *Nationenbildung der Westslawen*, S. 16: „Die Bezeichnung Nationalismus verwende ich zur Bezeichnung eines bereits artikulierten Nationalbewußtseins, das sich in Aktionen offenbart“.

ler Kommunikation aufzufassen¹⁰⁴. Espagne und Werner heben die Prozeßhaftigkeit kulturellen Austauschs hervor, indem sie die individuellen Vermittler oder Träger von Kulturtransfer ins Zentrum der Analyse rücken; sie fragen nach den persönlichen, aber auch nach den kulturellen Parametern, die deren Transferhandeln bestimmen. Prägender Einfluß wird dabei nicht der Geberkultur, sondern der Empfängerkultur zugemessen. Deren Bedürfnisse setzen bisweilen den Prozeß der Übertragung kultureller Güter überhaupt erst in Gang; vor allem aber bilden sie den Rahmen, innerhalb dessen die Transfergegenstände eine neue Deutung erfahren und eine neue Funktion zugewiesen erhalten.

Gegenstand und zugleich Ergebnis von Kulturtransfer sind auch die deutsch-französischen Fremdbilder des Mittelalters. Sie setzen sich zwar nicht ausschließlich, aber gerade in historiographischen Zusammenhängen doch zu guten Teilen aus historischen Nachrichten zusammensetzen, die im jeweils fremden Raum "entstanden" sind und vielfach auch eine erste Formung erhalten haben. Der Forschungsansatz "Kulturtransfer" erlaubt es nun, genauer danach zu fragen, wie die solcherart entstandenen Geschichtsbilder im Ganzen oder in Teilen in einen neuen Raum und einen neuen kulturellen Kontext übertragen werden. Er schärft den Blick dafür, wie aus Vorstellungen, Kenntnissen und historischen Nachrichten der gebenden Kultur von den Empfängern ein Bild der Geberkultur zusammengestellt wird; besondere Bedeutung kommt dabei der Frage zu, welche kulturelle Funktion die einzelnen Nachrichten in ihrem neuen Kontext erhalten.

Besondere Erklärungskraft kommt dem Transferparadigma dort zu, wo bedacht wird, daß die individuellen Vermittler mit ihrem Transferhandeln oftmals nicht die Erzeugung eines bestimmten Fremdbildes bezwecken. Daher dürfen die Ergebnisse "literarischen" bzw. "historiographischen" Transfers aus dem jeweiligen Nachbarraum auch nicht ohne weiteres als Ausdruck einer konsequent umgesetzten auktorialen Transferabsicht gedeutet werden. Vielmehr ist zu fragen, ob nicht dem Transfer oder seinen einzelnen Schritten ursprünglich ganz andere Motivationen zugrunde liegen, die mit der vermeintlichen oder tatsächlichen Aussage der Transferergebnisse (d. h. der überlieferten Texte) nichts zu tun haben – und welches diese Motivationen im einzelnen sind. In der von unterschiedlichen Ausgangspunkten her begründeten Kritik an der Annahme eines souveränen Autors überschneiden sich die Überlegungen zum Kulturtransfer daher mit den Gedanken, die ausgehend vom Modell des Textzeichens entwickelt worden sind.

1.5 Vorgehen und Gliederung der Arbeit

Anders als in früheren Arbeiten soll die Analyse der volkssprachlichen deutsch-französischen Fremdbilder des 12.-14. Jahrhunderts hier nicht auf bestimmte literarische Gattungen beschränkt bleiben. Das liegt zum einen daran, daß schon der Zuschnitt der

104 Vgl. grundlegend die Vorstellung des Forschungsprogramms durch M. Espagne und M. Werner, *Deutsch-Französischer Kulturtransfer im 18. und 19. Jh.*. Zu einem neuen interdisziplinären Forschungsprogramm des C.N.R.S.

mittelalterlichen Literaturgattungen strittig und insbesondere zwischen den Bereichen historiographischer und „fiktionaler“ Literatur keine klare Trennlinie zu ziehen ist; entsprechend läßt sich auch die Zuweisung einzelner Werke zu bestimmten Genera gar nicht definitiv festlegen¹⁰⁵. Vollends die Frage nach dem mittelalterlichen Wissen um literarische Gattungen bei Autoren wie Publikum ist noch völlig offen; Klaus Düwel, dessen Untersuchung von Werkbezeichnungen der mittelhochdeutschen Erzählliteratur den Rezeptionsaspekt zumindest im Ansatz durch die Behandlung handschriftlicher Bestände einschließt, hält aufgrund des Fehlens einer zeitgenössischen literarischen Gattungsterminologie sogar „ein Wissen um Gattungen bei den Dichtern der [vor 1250 entstandenen] Werke für fraglich“, wenn auch nicht unmöglich¹⁰⁶. Tatsächlich werden so unterschiedliche Werke wie Wolframs *Parzival* und *Willehalm* ebenso wie Rudolfs von Ems *Weltchronik* und sein *Guoter Gerhard* in der Regel mit dem einheitlichen Begriff „*maere*“ bezeichnet¹⁰⁷. Obwohl die Autoren ebenso wie ihr Publikum dennoch ein Bewußtsein für bestimmte typische Unterschiede zwischen einzelnen Werkgruppen besessen haben dürften, müssen die heute üblichen Gattungsbegriffe daher zunächst als moderne Konstruktionen begriffen werden.

Zum anderen kann die Untersuchung auch deshalb nicht auf bestimmte literarische oder historiographische Gattungen begrenzt bleiben, weil Fremd- und Geschichtsbilder im Mittelalter wie heute nicht nur durch historiographische, sondern auch durch literarische Diskurse beeinflusst werden¹⁰⁸. Einige praktische Eingrenzungen sind freilich unvermeidlich; sie folgen aber nicht primär den heute üblichen Gattungsgrenzen. Vielmehr werden nur diejenigen Werke bzw. Werkgruppen umfassend ausgewertet, in denen Nachrichten bzw. Informationen über den jeweiligen Nachbarn vorliegen. Ein Großteil der literarischen Texte scheidet damit ebenso aus der Untersuchung aus wie verschiedene Zeugnisse einer ausschließlich lokalen bzw. regionalen Geschichtsschreibung. Das „Fehlen“ einschlägiger Nachrichten über den Nachbarn wird dabei nur dort interpretiert, wo entsprechende auktoriale Kenntnisse vorausgesetzt werden können und deren – bewußte oder unbewußte – Unterdrückung anzunehmen ist. Im Zentrum der Arbeit steht daher die Mehrzahl der volkssprachlichen historiographischen Texte sowie eine Anzahl thematisch einschlägiger „literarischer“ Werke; zugleich sind auch die vergleichsweise wenigen volkssprachlichen Welt- bzw. Länderbeschreibungen ausgewertet worden. Für die Untersuchung aller Quellengruppen gilt, daß zunächst nur die in modernen Editionen verfügbaren Texte bearbeitet worden sind. Zur Untersuchung der französischsprachigen Historiographie, die vielfach nur in schlechten Teileditionen

105 Vgl. Düwel, *Werkbezeichnungen*, S. 213. Düwel schlägt eine erneute und grundlegende Erörterung des „Gattungsproblems“ „auf der Grundlage einer Formgeschichte mittelalterlicher Dichtung“ vor. Allgemeine Überlegungen zur Theorie der literarischen Gattungen des Mittelalters bei R. Jauf, „Theorie der Gattungen und Literatur des Mittelalters“, in: *GRLMA I*, S. 107-138.

106 Düwel, *Werkbezeichnungen*, S. 212.

107 Düwel, *Werkbezeichnungen*, S. 95ff., 152ff.

108 Vgl. Goetz, *Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein*, S. 25.

herausgegeben ist, ist jedoch auch die handschriftliche Überlieferung in den Pariser Bibliotheken in großem Umfang herangezogen worden.

Die Untersuchung ist damit auf breiter Quellenbasis angelegt. Daß viele der analysierten französischen Chroniken in ihrer Mehrheit bislang kaum bearbeitet worden sind und nur wenige oder gar keine Erkenntnisse über ihre Entstehungsumstände vorliegen, erschwert die Arbeit, macht sie aber nicht unmöglich; auch in anderen Forschungszusammenhängen können „unsichere“ Quellen schließlich nicht einfach ignoriert werden. Die Konzentration auf einige wenige bekannte und bereits gut erforschte Quellen hätte die Möglichkeit geboten, zusammen mit den Fremdbildern auch das gesamte Geschichtsbild der jeweiligen Quellen bzw. ihrer Autoren neu aufzuarbeiten bzw. neu zu bewerten. So wünschenswert aber die intensive Beschäftigung mit den jeweils untersuchten Quellen für eine angemessene Interpretation der darin enthaltenen Fremdbilder ist – sie muß in verschiedenen Fällen denn auch zumindest ansatzweise geleistet werden –, so gefährlich ist sie angesichts der oben skizzierten methodischen und theoretischen Überlegungen zum Untersuchungsansatz und zum Zeichencharakter der verfügbaren Quellen, stellt sie doch wiederum die Person des Autors im Mittelpunkt der Analyse. Gerade dies sollte aber vermieden werden, um die überlieferten Fremdbilder nicht von vorneherein als Ausdruck eines einheitlichen, umfassenden auktorialen Gestaltungswillens aufzufassen. Die Auswertung einer Vielzahl von Quellen erlaubt demgegenüber, nicht allein Verbindungen zwischen den überlieferten Fremdbildern und den sie umgebenden (Geschichts-)Darstellungen aufzuzeigen, sondern auch Bezüge zwischen einzelnen Fremdbildern unterschiedlicher Herkunft herzustellen. So ist es möglich, bestimmte Vorstellungen oder Deutungen, die in den einzelnen Texten jeweils nur einmal erscheinen, jedoch in mehreren Quellen aufgegriffen werden, gleichwohl als Belege für ein charakteristisches Wahrnehmungsmuster zu erkennen. Der Gefahr der analytischen Verflachung, die mit der Auswertung vieler Quellen einhergeht, begegnet die Untersuchung durch die vertiefte Betrachtung verschiedener thematischer Schwerpunkte.

Die Arbeit zielt auf einen Vergleich innerhalb des engen deutsch-französischen Rahmens. Diese Beschränkung ist freilich problematisch. Sinnvollerweise müßten die französischen Deutschlandbilder nicht nur mit den deutschen Frankreichbildern, sondern auch mit der französischen und deutschen Wahrnehmung Englands, Italiens usf. verglichen werden, ehe vergleichende Aussagen zur Fremdwahrnehmung der einzelnen Texte getroffen werden. Angesichts der Fülle von Problemen, die sich bei der skizzierten Untersuchung der mittelalterlichen Fremdbilder stellen, ist solch ein umfassender Vergleich im Rahmen einer Monographie jedoch nicht zu leisten. Aus praktischen Gründen wird die Untersuchung daher nicht über den deutsch-französischen Vergleich hinausgreifen; dieser ist deshalb von besonderem Interesse, weil er erlaubt, unterschiedliche Darstellungen und Deutungen derselben historischen Konstellationen miteinander zu kontrastieren.

Im Anschluß an zwei einführende Kapitel, in denen die bearbeiteten Quellen kurz vorgestellt und Grundzüge ihrer geographisch-politischen Terminologie erläutert werden,

wird die Untersuchung in zwei großen Untersuchungsabschnitten durchgeführt. Der erste Großteil fragt danach, wie die deutsche bzw. französische Fremdwahrnehmung in den behandelten Quellen strukturiert ist, wie bestimmte Fremdbilder entstehen und welche Formung sie erhalten. In einem ersten Schritt werden zunächst (quantitative) Strukturen und (qualitative) Dimensionen der in der Volkssprache überlieferten Fremdwahrnehmung herausgearbeitet. Das erste Kapitel dieses Abschnittes analysiert die geographischen, thematischen und zeitlichen Horizonte der Erwähnung des Nachbarn durch die umfassende Aufarbeitung aller einschlägigen Nachrichten in einer Reihe historiographischer Werke. Das zweite Kapitel ergänzt die Untersuchungen des ersten in systematischer Hinsicht: Nachdem dieses die „offenen“, historiographisch tradierten Kenntnisse über den jeweiligen Nachbarn behandelt hat, nimmt jenes nun das „verdeckte“ Wissen in den Blick, das von der historiographischen Tradition verschwiegen wird und dessen Kenntnis sich nur indirekt aus literarischen Werken oder aus ansonsten unverständlichen Bemerkungen in den Chroniken nachweisen läßt. Das dritte Kapitel untersucht anhand dreier besonders wichtiger Quellen dann, inwiefern Deutschland bzw. Frankreich als räumliche, politische und/oder ethnische Einheiten konstruiert werden, und fragt danach, wo, wann und wie dies gegebenenfalls geschieht.

In einem zweiten Schritt werden dann Parameter der Entstehung spezifischer Fremdbilder analysiert, wobei sowohl historiographische wie literarische Texte ausgewertet werden: Welche Einflüsse formen die Fremdbilder einzelner Quellen, Quellengattungen oder Stofftraditionen? Da die Kategorien der Untersuchung hier unmittelbar aus dem Quellenbefund abgeleitet sind, ist eine direkte Gegenüberstellung der deutschen und französischen Quellen unmöglich. Die französischen Texte werden auf Zusammenhänge zwischen Identitäts- und Alteritätskonstruktionen untersucht. Inwieweit sind die Vorstellungen über die politische Ordnung des Reiches durch die Erfahrung der politischen Realitäten des kapetingischen Königreichs Frankreich geprägt? Auf der deutschen Seite wird dagegen die Entstehung „karolingischer“ Geschichtsbilder und deren Prägung durch Übersetzung und Transfer in den Blick genommen. Eine Zusammenfassung schließt den ersten Untersuchungsabschnitt ab; sie versucht, Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Struktur der deutschen und französischen Fremdwahrnehmung herauszustellen, und fragt danach, inwieweit sich deren Prägung je spezifischen deutschen bzw. französischen Entstehungskontexten verdankt.

Der zweite große Untersuchungsabschnitt nimmt die unterschiedlichen Bewertungen des Verhältnisses der hoch- und spätmittelalterlichen römisch-deutschen Kaiser und französischen Könige in den Blick. In zwei Großkapiteln werden die einschlägigen Wahrnehmungsmuster und Diskurstraditionen innerhalb der einzelnen „nationalen“ Literaturen aufgearbeitet. Dabei ist in beiden Fällen zunächst zu überprüfen, ob das Verhältnis der beiden Reiche in den literarischen und historiographischen Quellen mit Hilfe derjenigen juristischen Konzepte gedeutet wurde, die von der zeitgenössischen kanonistischen und römisch-rechtlichen Diskussion bereitgestellt wurden; daneben wird jedoch auch die Prägung der Wahrnehmung durch weitere, je unterschiedliche Vorstel-

lungen untersucht. Am Ende der beiden Großkapitel steht jeweils eine Zusammenfassung; sie dient dazu, die aufgedeckten Diskurstraditionen in ihrer jeweiligen Wertigkeit miteinander zu vergleichen, gegebenenfalls historische Wandlungen in der Wahrnehmung des Verhältnisses zum anderen nachzuzeichnen und eventuell auch Bezüge zu außerliterarischen Entwicklungen hervorzuheben. Auf diese Weise können abschließend die Unterschiede, aber auch Ähnlichkeiten der „deutschen“ und „französischen“ Sicht herausgearbeitet und zu den Ergebnissen des ersten Untersuchungsabschnitts in Bezug gesetzt werden.

2 Die Quellen

Bei der vergleichenden Untersuchung der mittelalterlichen deutsch-französischen Fremdbilder muß die asymmetrische Quellenlage berücksichtigt werden. Trotz grundsätzlicher Ähnlichkeit und zahlreicher Berührungspunkte mit der französischsprachigen Literaturtradition weist der deutsche volkssprachliche Literaturraum in seiner inneren „Struktur“ und Zusammensetzung ein eigenständiges Profil auf. Nachrichten und Informationen über den jeweiligen Nachbarn sind daher nicht immer an analogen Stellen im Gefüge der beiden Literaturen aufzufinden. Im Überblick über die wichtigsten Quellen(-gruppen) sollen besonders die Unterschiede kurz herausgearbeitet werden. Textgeschichtliche und philologische Probleme werden dabei nur dort angerissen, wo sich deren Behandlung an späterer Stelle nicht anbietet, aber dennoch erforderlich ist¹⁰⁹.

2.1 Historiographische Texte

2.1.1 Französische historiographische Texte

Eine französischsprachige Historiographie entwickelt sich seit der Mitte des 12. Jahrhunderts zunächst im anglonormannischen Bereich. Historiographisches Medium ist dabei der achtsilbige Reimpaarvers, der auch in den Romanen Chrétien und seiner Nachfolger verwendet wird. Nach Geffrei Gaimars *Estoire des Engleis* (1135-1138) verfassen Robert Wace (*Roman de Brut*, 1155; *Roman de Rou*, nach 1170 beendet) und Benoît de Sainte-Maure (*Histoire des ducs de Normandie*, um 1170)¹¹⁰ im Umkreis des Plantagenêt-Hofes mythisierende Darstellungen der britannisch-englischen und normannischen Geschichte.

¹⁰⁹ Um den Anmerkungsapparat nicht unnötig aufzuschwellen, werden hier i. d. R. nur die Angaben zu den einzelnen Werken in den einschlägigen Quellenkunden nachgewiesen. Hinweise auf weiterführende Literatur werden, wo nötig, später bei der Diskussion einzelner Stellen gegeben.

¹¹⁰ Vgl. G. Tyl-Labory, „Geffrei Gaimar“, in: DFLMA, S. 495f.; ead., „Wace“, in: DLFMA, S. 1498f.; L.-F. Flutre/F. Mora, „Benoît de Sainte-Maure“, in: DLFMA, S. 139-141.